

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 145 (1977)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

20/1977 145. Jahr 19. Mai

Werbung in den Massenmedien — Sinn, Gefahren, Verantwortlichkeiten Botschaft Papst Pauls VI. zum 11. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 305

Die Elf auf dem Berge
Zum Bild «Die Elf auf dem Berge» aus dem Zyklus «Die Passion» von Willy Fries. Eine Meditation von Karl Schuler 307

Maria und die Einheit der Christen
Aus der Gnade leben, aus dem Glauben leben, aus dem Wort leben — Lebensgesetz Mariens wie der Ökumene. Eine Besinnung von Bischof Franz Hengsbach 308

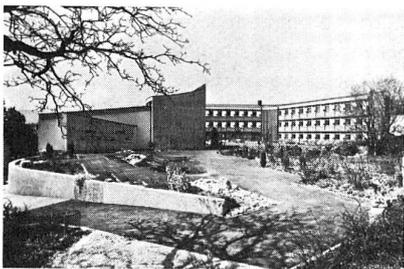
Vom Bedürfnis nach einem christlichen Medienschaffen Zur Forderung nach einem intensivierten christlichen Filmschaffen und zu dessen schweizerischen Bedingungen äussert sich Ambros Eichenberger 309

Einigkeit, Uneinigkeit und Verketzerung unter Christen Ein Bericht zur ökumenischen Situation in der Schweiz von Heinrich Stirnimann 311

Religiöser Substanzverlust? Zur Sendereihe «Zeit-Zeichen» des Fernsehens DRS ein Kommentar von Sepp Burri 314

Amtlicher Teil 315

Kirchliche Bildungszentren in der Schweiz Bildungszentrum «Montcroix», Centre St-François, Delémont



Werbung in den Massenmedien

Verehrte Brüder, geliebte Söhne und Töchter der katholischen Kirche, und ihr alle, Menschen guten Willens,

Die Diözesen der katholischen Kirche feiern auch in diesem Jahr, der Einladung des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils folgend (vgl. Dekret «Inter mirifica», Nr. 18), den Welttag der sozialen Kommunikationsmittel. Er soll anregen zur Besinnung, zum Gebet, zu Bemühungen, in verschiedenster Weise Interesse zu wecken, sowie zu geistiger und materieller Unterstützung, um so der Presse, dem Radio, dem Fernsehen, dem Film und den anderen modernen Mitteln der sozialen Kommunikation zu helfen bei der Wahrnehmung ihrer wichtigen Informations- und Bildungsaufgaben sowie — im Hinblick auf die besondere Verantwortung der Christen — bei ihrem bedeutsamen Beitrag zur Evangelisierung der Welt.

Dieser Welttag, der nun bereits zum elften Mal gefeiert wird, ist glücklicherweise in vielen Ländern zu einer günstigen Gelegenheit geworden, dass die Ortskirchen und diejenigen, die in den Medien Verantwortung tragen, direkten Kontakt aufnehmen und einander besser kennen und verstehen lernen. Dank entsprechender liturgischer Feiern und bildender Veranstaltungen trägt der Welttag dazu bei, die Empfänger bei den sozialen Kommunikationsmitteln, Leser, Hörer und Zuschauer, zu einer bewussten, gewissenhaften Auswahl aus dem Angebot zu führen, was oft schon über Erfolg und Misserfolg entscheidet, vor allem aber zu einer reifen Beurteilung der Inhalte des Angebots zu befähigen. In der Tat ist heute der Bereich der sozialen Kommunikation derart umfassend und vielfältig, dass es nicht nur immer wieder des Appells an die entsprechenden Pflichten der einzelnen und der Gesellschaft sowie einer beständigen Verbesserung in diesem Bereich im Hinblick auf die echten Werte des menschlichen Lebens bedarf; unerlässlich ist vielmehr auch die Zusammenarbeit aller, die auf den Kommunikationsprozess bestimmend einwirken.

Obwohl der jährliche Welttag dem Studium aller pastoralen Fragen auf dem Gebiet der sozialen Kommunikation dienen soll, hat die Kirche deshalb doch die Aufmerksamkeit der Christen und der Menschen guten Willens jeweils auf bestimmte Ausschnitte aus diesem weiten Problemfeld gelenkt. Sie hofft, dadurch jedem einzelnen helfen zu können, dass er sich inmitten dieser vielfältigen Wirklichkeit der «Massenmedien» besser zurechtfindet, sowie im Rahmen ihrer Sendung einen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten. In diesem Sinn ist auch die Wahl des diesjährigen Themas zu verstehen: «Werbung in den Massenmedien — Sinn, Gefahren, Verantwortlichkeiten». Es soll die Aufmerksamkeit auf einen machtvollen Faktor im Gefüge der heutigen menschlichen Gesellschaft lenken. — Es ist zu fragen, warum im Zusammenhang mit den sozialen Kommunikationsmitteln

die Kirche auch Interesse an der Werbung aufbringt. Die Antwort lautet: Werbung ist für die menschliche Gesellschaft sehr bedeutsam, denn sie ist mitbestimmend für die ganzheitliche Entfaltung des Menschen und beeinflusst direkt oder indirekt das kulturelle Leben. Niemand vermag sich heute dem suggestiven Angebot der Werbung zu entziehen. Auch von ihrem jeweiligen konkreten Inhalt abgesehen, bietet die Werbung bestimmte Anschauungen vom menschlichen Leben oder lässt sich wenigstens von solchen leiten, die eine unvermeidliche Herausforderung an das Unterscheidungsvermögen des Christen und sein Verhalten darstellen. Darüber hinaus erhält die Werbung eine stets wachsende Bedeutung für die Entwicklung der sozialen Kommunikationsmittel selbst, weil sie sie zu einem grossen Teil finanziert und sich ihrer bedient; das führt zu direkten Auswirkungen, manchmal in gefährlicher Weise, auf deren geistige Richtung und Freiheit.

Mit Wohlwollen sieht die Kirche nicht nur die weitere Entfaltung der Produktionskraft des Menschen, sondern auch die immer reichere Vielfalt in den Beziehungen und im Austausch zwischen den Menschen und den gesellschaftlichen Gruppen. Darin erblickt die Kirche Grund, Zeichen und Anfang für eine immer grössere Brüderlichkeit unter den Menschen. Unter dieser Rücksicht ermutigt sie die Werbung, die ein gutes und wirksames Mittel für die gegenseitige Hilfe der Menschen werden kann. Ein anderer grundlegender Gesichtspunkt, den die Kirche hier erblickt, liegt darin: Werbung ist Information. Daraus ergeben sich schwerwiegende Verpflichtungen: sie muss wahr und verantwortlich sein, von Achtung erfüllt gegenüber dem Menschen und seinen grundlegenden Werten und bedachtsam in der Wahl der Umstände und Darstellungsweisen.

Weiterhin bedeutet Werbung Förderung bestimmter Interessen. Auch wenn diese in sich berechtigt sind, muss man doch auch dem Gemeinwohl Rechnung tragen, den nicht weniger berechtigten Interessen anderer und insbesondere den konkreten Verhältnissen in der ganzheitlichen Entwicklung derer, an die sich die Werbung richtet, ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse und ihres Bildungsgrades.

Bekanntlich ist Werbung von Natur aus darauf gerichtet, wirksam zu überzeugen. Sie stützt sich auf genaue psychologische und soziale Erkenntnisse und ist ständig auf der Suche nach Me-

thoden und Formen, um andere für etwas zu gewinnen. Vor allem hier ergibt sich für die Werbung und alle, die sich ihrer bedienen, die Forderung, die menschliche Person zu achten, ihr Recht und ihre Verpflichtung zu einer verantwortlichen Wahl und ihre innere Freiheit zu wahren. Alle diese Güter würden verletzt, wenn man die instinktiven Strebungen des Menschen auszubeuten versuchte oder seine Fähigkeit zum Überlegen und zur Entscheidung beeinträchtigte.

Die so weitreichende Erscheinung der Werbung zusammen mit dem, was sich vom Sittlichen und Religiösen her an Forderungen ihr gegenüber ergibt, betrifft vor allem die Mittel der sozialen Kommunikation. Oft treiben diese selbst Werbung. Aber noch viel allgemeiner sind sie Träger von Werbung, die sie von anderen wirtschaftlichen Kräften aufnehmen, und ihre Existenz hängt teilweise oder ganz von Einkünften aus der Werbung ab. Darum kann man sagen, dass die gesamte Kommunikation dieser Medien eng an die moderne Erscheinung der Werbung gebunden ist. Das ermöglicht den Kräften des wirtschaftlichen Lebens, den sozial notwendigen Fortschritt zu fördern. Dabei darf jedoch die Freiheit der Medien im Austausch kultureller und religiöser Werte nicht beeinträchtigt werden (vgl. Pastoralinstruktion «Communio et progressio», Nr. 62).

Nach unserer Ansicht können diese Hinweise dazu dienen, dass sich eine Werbung durchsetzt, welche die grundlegenden Rechte und Pflichten des Menschen achtet und vom christlichen Gewissen her der Unterstützung würdig ist, sofern nur alle, die es angeht, sich um fruchtbare Zusammenarbeit bemühen. Es ist Sache der Werbeagenturen, der Werbetreibenden sowie der Leiter und verantwortlichen Mitarbeiter der Medien, welche sich als Werbeträger anbieten, die bereits erarbeiteten nützlichen Zusammenstellungen berufsethischer Forderungen bekanntzumachen, ihnen zu folgen und sie in die Tat umzusetzen, um so für deren weitere Vervollkommnung und bessere Verwirklichung auch bei einer breiten Öffentlichkeit Unterstützung zu finden. All dies rührt sehr oft an schwierige sittliche Fragen, etwa das Problem der Jugenderziehung, die Achtung vor der Würde der Frau, den Schutz der Familie und die Wahrung der Rechte der menschlichen Person (vgl. unsere Ansprache an den Rat der «Europäischen Vereinigung der Werbeagenturen» in der Audienz am 28. April 1976). Das rechtfertigt auch das Interesse

der Kirche und, nicht selten, ihre begründeten Besorgnisse. Wie kann die Kirche schweigen, wenn sie bestimmte Grundsätze der sittlichen Ordnung verletzt sieht? Und können wir selbst es unterlassen, eine eindringliche Mahnung auszusprechen, worin wir uns mit allen Menschen guten Willens einig wissen, nämlich über die Verbreitung einer gewissen Filmwerbung, die unserer Kultur nicht zur Ehre gereicht, sondern die Würde des Menschen schwer verletzt sowie den Frieden des Gewissens und die Eintracht unter den Menschen stört? Darum bitten wir die Bischöfe, Priester und Laien, die in den verschiedenen Bereichen der Seelsorge tätig sind, mit allen, die auf dem Gebiet der Werbung verantwortlich tätig sind, Kontakt aufzunehmen zu einem guten und offenen Gespräch in der Achtung der beiderseitigen Interessen und in der gemeinsamen Anerkennung des Wohls der menschlichen Gesellschaft.

Zugleich laden wir alle ein, die für die katholische Presse, für katholische Radio- und Fernsehsendungen und überhaupt für jegliche Form sozialer Kommunikation irgendwie verantwortlich sind, gerade bei der Auswahl von Werbung wie im Gesamtbild ihrer Darbietung ein Beispiel für ihre eigenen religiösen Überzeugungen und ihr Lebensideal zu geben. Diejenigen, die Werbung zu vergeben haben, bitten wir, nicht solche Organe der sozialen Kommunikation zu vernachlässigen, welche die Gewähr bieten, die Wahrung der sittlichen Grundsätze sowie den wahren Fortschritt der Person und ihrer religiösen und menschlichen Werte zu fördern.

Abschliessend möchten wir wünschen, dass die verschiedensten katholischen Stellen und Einrichtungen im Rahmen ihrer jeweiligen Aufgaben die Entwicklung der modernen Werbetechniken stets aufmerksam verfolgen und sich ihrer auch mit Erfolg zu bedienen wissen bei der Ausbreitung der Botschaft des Evangeliums als Antwort auf die Erwartungen des Menschen von heute. Mit diesen Wünschen erteilen wir gern allen unseren Apostolischen Segen, die an der Feier des diesjährigen Welttages der sozialen Kommunikationsmittel teilnehmen und zur Besinnung auf dieses wichtige Thema von ihrer reifen menschlichen Erfahrung und ihrem wachen christlichen Bewusstsein her ihren Beitrag leisten.

Aus dem Vatikan, am 12. Mai 1977, im 14. Jahr unseres Pontifikats.

Papst Paul VI.

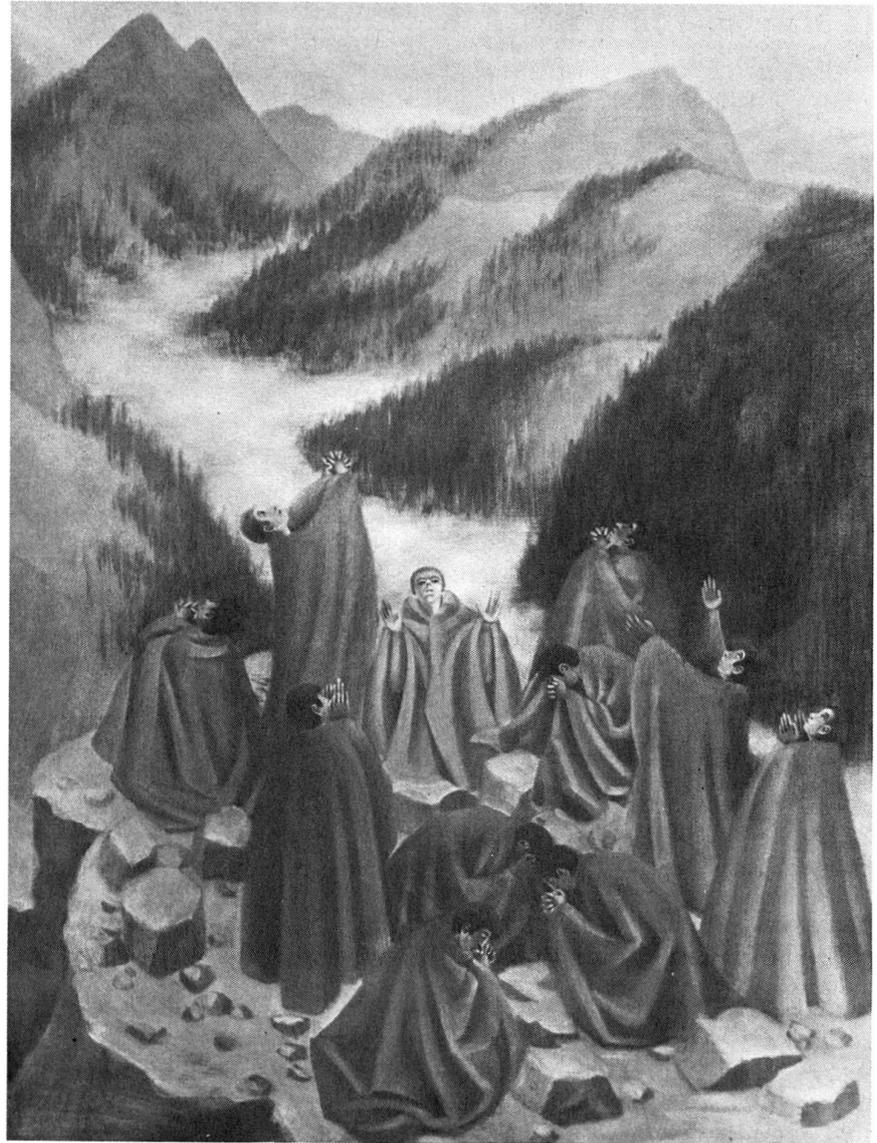
Pastoral

Die Elf auf dem Berge

Elf Männer befinden sich auf einem Berg in ekstatischer Verzückung. Ein Geschehnis, das sie noch nicht verkraftet haben, prägt die einzelnen Gesichter. Die einen beten an, niedergebeugt zur Erde, andere ringen ihre Hände zum Himmel. Sie schauen einem Entschwundenen nach, möchten ihn wieder herabholen und können es doch nicht. Jeder von ihnen ist beschäftigt mit sich selbst und dem, was ihm widerfahren ist. Elf, so einzeln jeder für sich, wie die einzelnen Felsbrocken, zwischen denen sie stehen und knien.

Und doch sind sie auch eine Gemeinschaft. Von keinem kann man den Namen sagen. Umsonst sucht man unter ihnen den Schlüsselträger oder den Liebesjünger oder den Ungläubigen mit jener Hand, die die Seitenwunde des Herrn berührt hat. Alle sind sie — völlig unrealistisch — in das gleiche liturgisch-mönchische Gewand gekleidet. Wohl ist jeder auf seine Art ein einzeln Ergriffener, aber sie sind gleichzeitig auch Gemeinde. Sie stehen ja auch auf dem gleichen Berg, ihr Schicksal ist durch eine fremde Macht zusammengelegt zu einem einzigen. Diese fremde Macht ist der Eine, Gleiche, zu dem sie in diesem Augenblick alle sich hingezogen fühlen, der ihr Herz und ihre Sinne und ihre Gedanken erfüllt, der Eine, ihr Meister Jesus Christus. Ihm gegenüber sind sie alle gleich, Jünger Jesu, dem sie ihr Leben verschrieben haben, gleich welchen Alters oder welcher Herkunft, Jünger des Einen, der sich auf ihren Gesichtern widerspiegelt. Sie sind *die Zwölf*, oder jetzt noch *die Elf*. Sie übernehmen gemeinsam das Erbe des Meisters, den Auftrag, das Amt, das er ihnen übertragen hat. Ein Stück ihrer Einzelpersönlichkeit wird aufgehen müssen in diesem Amt.

Das Amt wird sie bald fordern. Sie können nicht ewig auf dem Berg in Verzückung bleiben. Der Engel wird kommen und ihnen sagen: «Was steht ihr da und gafft in den Himmel hinauf?» Drunten sind die Täler. Unter dem Nebel verborgen sind Dörfer und Städte, Strassen und Wege. Dort ist Euer Platz, bei den Menschen. Ihnen müsst Ihr die frohe Botschaft von Euerem erstandenen Herrn bringen. Zu ihnen müsst Ihr Eure Begeisterung tragen und alle damit an-



stecken. Ihnen müsst Ihr Lichter anzünden, den Weg zeigen im Dunkel und sie hinaufführen zum Licht. Die Arbeit wird hart sein wie die Gesteinsbrocken; oftmals wird sie Euch vorkommen wie Steinbrucharbeit. Ihr werdet Euch organisieren, die Marschrichtung festlegen, die Arbeit aufteilen müssen. Das wird man dann Amtskirche nennen.

Aber die Jünger werden auch immer wieder auf den Berg zurückkehren müssen, um in der Gemeinschaft des Betens das Gedächtnis an ihren Herrn zu feiern. Daraus werden sie Kraft schöpfen für sich und ihre Hörer. Das wird die Liturgie des Neuen Bundes sein. Die erste Liturgie ohne den sinnfällig gegenwärtigen Jesus ist diese hier auf dem Berge. Die Hundertste und Tausendste und Millionste wird auf andern Bergen sein, unter anderem auch auf den Bergen und Hügeln der nördlichen Voralpen im 20. Jahrhundert. So will es das Bild.

Aus dem Zyklus «Die Passion» des Toggenburger Malers Willy Fries, entstanden zwischen 1935 und 1945, jetzt in der Garnisonskirche Köln-Marienberg. Die Abbildung ist entnommen dem Bildband: Willy Fries, Passion, Orell Füssli Verlag.

Und alles zusammen wird man Kirche nennen: das Beten in Gemeinschaft, die Feierstunden im Gedächtnis an die Heilsereignisse in Christus, die Sendung, das Zeugnis, die Organisation, das anonyme Amt, über allem aber der Bezug zum einen Herrn Jesus Christus, der von ihnen gegangen ist, um bei ihnen zu bleiben alle Tage und an allen Orten bis ans Ende der Welt.

Karl Schuler

Maria und die Einheit der Christen

Wer könnte daran zweifeln: Die Spaltung der Christenheit ist eines der schwersten Ärgernisse in dieser Welt, eines der grössten Hindernisse für die Glaubwürdigkeit des Evangeliums. Es ist darum eine unserer vordringlichsten Pflichten, alles zu tun, damit jene Einheit verwirklicht werde, um die Jesus selber den Vater gebeten hat: «Vater, lass alle eins sein, wie Du in mir bist und ich in Dir bin, damit die Welt glaube, dass Du mich gesandt hast» (Joh 17,23).

Wir haben heute eine grössere Feinfühligkeit für die Zerrissenheit der Kirche, so dass wir um die Einheit der Christenheit ringen und uns bewusst sind, dass wir unbeirrbar zu ihr unterwegs sein müssen. Aber diesem Antrieb des Geistes werden wir vielleicht nicht immer auf die richtige Weise gerecht. Der eine Fehler, ja die eine Sünde wäre, träge und selbstgefällig in sich selber stehen zu bleiben, nicht den Bruder zu suchen, nicht ihm entgegenzugehen. Der andere Fehler und die andere Sünde wäre es, zu meinen, dass wir nach unserer Laune, nach unserem Geschmack und mit unserer Kraft die Einheit machen können. Sicherlich sollten wir unseren getrennten Brüdern nichts zumuten, was nicht um der Wahrheit willen ihnen zugemutet werden muss. Aber das müssen wir ihnen zumuten. Wenn wir nämlich etwas verschweigen, wenn wir ihnen etwas nicht zumuten, von dem wir überzeugt sind, dass es zum Erbe Christi, dass es zu seiner Wahrheit gehört, dann machen wir uns schuldig an ihnen, dann handeln wir auch ökumenisch falsch. Es kann keine andere Einheit in Christus geben als die Einheit in seiner Wahrheit. Wehe uns, wenn wir über die Wahrheit verfügen, wenn wir seine Wahrheit verkürzen wollen. Wir zerstörten so das Fundament, und ohne das Fundament ginge unsere noch zu glatt und rasch konstruierte Einheit schnell wieder in die Brüche.

Dann aber ist es ökumenisch nicht verantwortlich, wenn wir von Maria im ökumenischen Gespräch schweigen. Gewiss, wir müssen unsere Marienverehrung, ihre Formen und Ausdrucksweisen überprüfen, müssen uns auf das Wesentliche besinnen und dieses Wesentliche verdeutlichen. Aber auch dann, wenn manches, ja Entscheidendes von unserem Glauben über Maria bei anderen christlichen Kirchen auf Widerstand stösst, gehört die Wahrheit des katholischen Glaubens über Maria mitten hinein in unser Bemühen um die Einheit. In den

letzten Jahren sind viele wichtige Fragen zwischen den Konfessionen erörtert worden, zum Beispiel Fragen des Amtsverständnisses, der konfessionsverschiedenen Ehe, der Möglichkeit gemeinsamer Gottesdienste und der Zusammenarbeit in Gesellschaft und Staat. Die wichtigsten Fragen jedoch, an denen sich die Einheit der Kirche entscheiden wird, sind die beiden Fragen nach der Bedeutung der Mutter des Herrn und des Petrusamtes für die Kirche. Um Maria und Petrus müsste sich unser ökumenisches Gespräch vor allem mühen. An Maria und Petrus vorbei kann es keine Einheit geben.

Näher betrachtet, ist Maria nicht Hindernis des ökumenischen Gesprächs, sondern wir können von ihr gerade jene Haltung lernen, die uns zusammenführt, die wahre Einheit stiftet. So hat Maria eine Schlüsselposition auf dem Weg zur Einheit.

Maria — Mutter der Einheit

Am Anfang der Reformation stand nicht zuletzt eine Frage an uns Katholiken: Schaut ihr nicht zu sehr auf die Werke, schaut ihr nicht zu sehr auf die eigene Leistung, statt das Heil von der grundlos geschenkten Gnade Gottes zu erwarten? Der katholische Glaube hält daran fest, dass der Gnade die Antwort des Menschen entsprechen muss, dass die Gnade fruchtbar werden muss im Leben. Aber auch das Leben, auch das Werk, auch die Antwort des Menschen ist umfassen von der Gnade, getragen von ihr.

Wie sehr alles an der Gnade liegt, wie sehr sie, wie sehr also Gott, Er allein uns erlösen kann, das wird nirgendwo deutlicher als an Maria. Ihre Würde, ihr Vorzug ist, dass sie voll der Gnade ist. In ihr, in der Immaculata, der Unbefleckten, verehren wir nicht einen Supermenschen. Sie ist nicht ein Held, dessen Leistung uns fasziniert, sondern sie ist die demütige Magd, der ganz schlichte, ganz von sich leere, ganz offene Mensch. Sie legt der Gnade Gottes nichts in den Weg, und so kann sich die Gnade selbst in ihr rein und voll auswirken. Nicht was sie schafft, sondern was Gott ihr schenkt, ist die Grösse Mariens. So kann gerade sie eine Antwort sein auf das Grundanliegen auch der Reformation.

Aus der Gnade leben, nicht auf sich selber schauen, sondern auf Gott, diese Haltung Mariens ist der Weg zur Einheit. Nur wer in diesem reinen Gehorsam, in dieser reinen Bereitschaft wie sie lebt, ist frei von Selbstherrlichkeit und Selbstgerechtigkeit. Nur er ist verfügbar dafür,

wie Gott ihn führen will. Seine Führung ist es, die uns jene Einheit schenkt, die wir nicht herstellen können.

Ein zweites Grundanliegen der Reformation hängt unmittelbar mit dem ersten zusammen. Es lautet: Was uns rettet, was uns rechtfertigt, ist nicht unser Verdienst, sondern der Glaube. Wieder heisst die katholische Antwort: Der Glaube, ja! Aber der Glaube muss fruchtbar werden im Leben, in der Tat, im Werk. Aber nicht eine Werkgerechtigkeit, die der Mensch leistet, sondern das Werk, in welchem der Glaube das Samenkorn der Gnade entfaltet und durch die Liebe wachsen lässt zur Frucht, ist das Entscheidende.

Wie beides miteinander zusammenhängt, Glaube und Tat, wird heute von vielen Theologen der Reformation mehr und mehr ähnlich gesehen wie von der katholischen Theologie auch. Was aber Glaube, reiner und unverkürzter Glaube bedeutet, wird wiederum nirgendwo deutlicher als an Maria. Ihr Glaube ist es, der Gott das Unglaubliche zutraut. Ihr Glaube ist es, der sie bereit macht, sich bedingungslos dem Herrn zur Verfügung zu stellen. Ihr Glaube an das Wort macht sie fruchtbar, lässt sie zur Mutter des Wortes werden, das in ihr Fleisch annimmt. Im Glauben Mariens sind Vertrauen und Für-wahr-Halten zwei Seiten eines und desselben. Ja, sie verlässt sich auf Gottes Wort. Sie glaubt, dass er das Unmögliche vermag; gerade deshalb überlässt sie sich ihm ganz, vertraut sie sich ihm ganz an.

Nur solcher Glaube befähigt uns, das Werk der Einheit voranzutreiben. Denn in diesem Glauben haben wir das Vertrauen, dass Gott Hindernisse beseitigt, die wir nicht beseitigen können. In diesem Glauben sind wir dann nicht enttäuscht, wenn Gottes Wege anders gehen, als wir es uns vorstellen. Gerade solcher unenttäuschbarer Glaube wird uns von Maria vorgelebt. Das Erschrecken, die Überraschung, als der Engel kommt und ihr die Botschaft bringt, werden immer neu der Anteil Mariens bis hin durch das Kreuz, aber auch bis hin zu Ostern. Nur wer so glaubt, lässt sich nicht entmutigen. Nur wer so glaubt, lässt sich aber auch von Gott beschenken. Nur wer so glaubt, wird Werkzeug seines Werkes.

Leben aus dem Wort

Maria, der Mensch der Gnade, Maria, der Mensch des Glaubens — dem muss noch ein Drittes hinzugefügt werden: Maria, der Mensch des Wortes. Hier liegt eine dritte Nähe Mariens zu jenen Fragen, welche die Reformation an uns

stellt. Die Schrift allein und nicht das, was in der Geschichte, in der Tradition diesem Wort hinzugewachsen ist, darum ging es der reformatorischen Kritik an der katholischen Kirche. Die katholische Antwort: Das Wort der Schrift ist durch den Heiligen Geist herausgewachsen aus der lebendigen Überlieferung der Kirche und ist ihrer lebendigen Überlieferung und Gemeinschaft anvertraut. Das reine Wort, um das es in der Reformation geht, ist das ganze Wort. Und dieses ganze Wort erkennen wir nur in der Gemeinschaft der Kirche, geführt von dem durch Jesus Christus gestifteten Lehramt.

Gleichwohl bleibt uns die Leidenschaft der Reformation für das Wort, die Liebe zur Bibel ein lebendiger Impuls. Niemand wiederum könnte uns diesem Impuls näherbringen als Maria, die Mutter des göttlichen Wortes. Fast alle Worte, die in der Heiligen Schrift von ihr überliefert sind, sind Worte aus der Schrift. Sie lebte ganz im Glaubensgut des Alten Testaments. Ihr Gehorsam, ihr Glaube ist bedingungsloses Annehmen des göttlichen Wortes. «Mir geschehe nach deinem Wort» (Lk 1,38). Ihr persönliches geistliches Leben ist Leben aus dem Wort: «Sie bewahrte alle diese Dinge in ihrem Herzen» (Lk 2,51). Was sie uns, was sie der Kirche zu sagen hat, ist die Mahnung: «Alles, was er euch sagt, das tut» (Joh 2,6).

In Maria nimmt das Wort Fleisch an, jenes Wort, das Gott selber ist und in dem alles geschaffen wurde. Und sie selbst, die ganz und gar Glaubende und Gehorsame, wird der lebendige Spiegel dieses Wortes. Sie lässt jede ihrer Stunden, jede ihrer Handlungen prägen von diesem Wort.

Unser Weg zur Einheit der Christen kann nur der Weg Mariens sein, der Weg des Wortes. Wenn wir unser ganzes Leben auf das Wort Gottes gründen, wenn wir nicht nur über dieses Wort diskutieren, wenn wir nicht nur Theorien über dieses Wort entwickeln, sondern es zum Masstab unseres Glaubens und Lebens bis hinein in den Alltag werden lassen, dann werden wir entdecken und dann werden alle entdecken: Das reine Wort und das ganze Wort widersprechen einander nicht. Im Wort Gottes werden die Christen zueinander und wird die Welt zu Christus finden.

Mit Maria die Stunde erwarten — mit Maria die Stunde erbeten

Aus der Gnade leben, aus dem Glauben leben, aus dem Wort leben — dieses Lebensgesetz Mariens ist das Lebensgesetz der Einheit. In dem Masse, wie wir

Christen so die Lebensform Mariens zur Form unseres Lebens werden lassen, wird Einheit wachsen. Solches Leben, solches Leben allein ist der Weg, der so oft geforderten Ökumene von unten. Dieser Weg von unten hat — auch davon wird oft gesprochen — seine heilige Ungeduld. Sie ist nicht die Ungeduld mit «denen da oben», die nicht rasch vorantreiben, sondern die Ungeduld mit uns selbst, die Ungeduld, die es nicht zulassen will, dass wir selber so oft anders leben und durch dieses selbstgerechte, glaubensschwache, auf tausend Worte statt auf das eine Wort gegründete Leben es den Plänen Gottes schwer machen.

Dieser heiligen Ungeduld aber entspricht auch eine heilige Geduld. Ihre Meisterin ist wiederum Maria. Die Bitte, die sie bei der Hochzeit zu Kana Jesus vorträgt, findet nicht sofort Gehör. «Was er euch sagt, das tut», diese Antwort Mariens ist Zeichen der Geduld, die nicht über diese Stunde verfügt. Wenn die Stunde da ist, wird Jesus handeln. Darauf vertraut Maria, und wir sollen uns für diese Stunde bereithalten. Wenn wir es tun, dann kann Er die Zeit beschleunigen. Wenn wir die Stunde selber herbeizwingen wollen, dann binden wir ihm die Hände. Mit Maria die Einheit erwarten, mit Maria die Einheit erbeten — dies ist der stillste, aber der wirksamste Dienst, damit bald alle eins werden, wie der Herr es vom Vater erbeten hat.

Bischof Franz Hengsbach

Vom Bedürfnis nach einem christlichen Medienschaffen

An den diesjährigen Kurzfilmtagen von Oberhausen, der wichtigsten internationalen Veranstaltung dieser Art, sind die Erfahrungen früherer Jahre bestätigt worden: Produktionen zu gesellschaftlich wichtigen Fragen aus christlicher Sicht oder Darstellungen aus der Welt des Christentums waren nicht dabei. Um so breiteren Raum haben einmal mehr Filme, die marxistisches Gedankengut verbreiten, eingenommen. Solche kommen bekanntlich nicht nur aus dem «atheistischen Osten».

So ist beispielsweise die Produktion «Antipsalmo» von Lorenzo Soler aus dem katholischen Spanien hart mit der Kirche ins Gericht gegangen. So hart, dass der Streifen vom Vertreter der ökumenischen Medienzeitschrift «Zoom-Filmberater» als «Beispiel destruktiver Manipulation» eingestuft worden ist. «In einer handwerklich perfekten filmi-

schen Montage» — so schreibt er — «werden Francofaschismus und die gesamte katholische Kirche miteinander in einen Topf geworfen. Der Gott, den diese Kirche bekennt, wird als Gott des Todes, der Vernichtung, als Feind der Menschen gebrandmarkt. Hinter diesem Film mag eine persönliche Geschichte des Autors stehen, sie entschuldigt aber nicht eine solche gehässige und undifferenzierte Verzeichnung: In Spanien hat es nicht nur die Kirche gegeben, die mit dem Faschismus identisch war oder mit der Macht geliebäugelt hat, sondern es hat auch die Kirche gegeben, die gegen Unterdrückung und brutale Gewalt für die Freiheit eingestanden ist.»

Abseitsstehen der Christen

Nun geht es hier aber nicht darum, den Beweis zu erbringen, dass christlich engagierte Medienkritiker bisweilen doch noch den Mut aufbringen, Farbe zu bekennen und ihre Arbeit deshalb nützlich und unterstützungswürdig ist. Es geht auch nicht darum, einen Rechtfertigungsversuch für die Präsenz christlicher oder katholischer Jurys an internationalen Filmveranstaltungen zu wagen, obwohl Sinn und Funktion von derartigen — überflüssigen? — Aktivitäten gerade kirchlichen Kreisen oft alles andere als einsichtig sind. Das Unbehagen, das einen mit dem Verweis auf die angedeuteten Verhältnisse beschleicht, lässt sich in die Frage kleiden: Warum sind die Kirchen an solchen nicht nur kulturell, sondern auch gesellschaftspolitisch wichtigen und publikumswirksamen Veranstaltungen wohl mit Jurys, aber nie mit eigenen filmischen Beiträgen dabei?

Sicher lassen sich für dieses Abseitsstehen viele und sogar einleuchtende Erklärungen und Entschuldigungen finden. Aber den grundsätzlichen Einwand, dass das Eigentliche am Christlichen, weil unsichtbar, audiovisuell sowieso nicht dargestellt werden könne, sollte man fallen lassen. Gott selbst hat ihn nämlich mit seinem geschichtlichen Wirken und mit der Menschwerdung seines Sohnes widerlegt. Den Auftrag, dieses geschichtliche Ereignis kommenden Generationen weiter zu vermitteln, wird niemand in Zweifel ziehen. Dass das mit Vorteil in der Sprache der jeweiligen Zeit geschieht, die schliesslich mit der Botschaft erreicht werden soll, hat Jesus selbst z. B. mit seinen Gleichnissen modellhaft illustriert.

Von den Marxisten lernen?

Dieser zeit- und gesellschaftsbezogene, eine lebendige Sprache benützende

Vermittlungsprozess scheint den Christen, mehr als andern gesellschaftlichen Gruppen mit ihrer Weltanschauung, Mühe zu bereiten. Jedenfalls sind sie, was die Anwendung neuerer, und das heisst auch audiovisueller Methoden und Sprachformen für die Verkündigung des Evangeliums betrifft, zurückhaltender (gewesen). Besonders auffallend wird der Unterschied, wenn man die Situation zum Beispiel mit der Ausbreitung der kommunistischen Ideologie vergleicht. Dem Ausspruch Lenins, dass die Medien die Kathedralen des 20. Jahrhunderts seien, kann, trotz aller Vorsicht, die der Mangel an fundiertem Wissen über deren Wirkweise nahelegt, eine gewisse Weitsicht nicht abgesprochen werden. Impo-nierend ist auch, wie diese theoretische Einsicht den konsequenten Weg in die Praxis gefunden hat.

Damals durch das Entstehen des russischen Revolutionsfilms. Heute etwa durch die zielbewusste Art, wie die kubanische Revolution über die Medien, nicht nur im eigenen Land, sondern in ganz Lateinamerika propagiert und verbreitet worden ist. Die in Kuba gemachten Erfahrungen scheinen so positiv zu sein, dass man sie heute in diversen afrikanischen Ländern marxistischer Prägung imitiert und ausprobiert. So sind zurzeit in Maputo sehr leistungsfähige Film- und Fernsehstudios im Bau, die in naher Zukunft nicht nur Mozambique, sondern das ganze östliche Afrika mit sogenannten progressistischen Filmen zu beliefern haben. Binnen kurzem wird eine von dem Franzosen J. L. Godard mitgestaltete Produktion über die Revolution in Mozambique den Anfang machen und, ausser Afrika, auch die restliche Welt zu «evangelisieren» versuchen.

Audiovision und Evangelisation

Je nach Standort wird man derartige marxistische Initiativen mit Neid oder mit Bewunderung, mit Besorgnis oder Indifferenz zur Kenntnis nehmen. Unweigerlich aber drängt sich der Gedanke auf: wäre nicht die Ausbreitung der revolutionären Ideen des Evangeliums ähnliche Anstrengungen wert? Müsstens heute nicht, viel zielstrebigere als bisher, die Anliegen der Evangelisation in allen sechs Kontinenten mit den Möglichkeiten (und Grenzen) der Audiovision zusammen gesehen werden? Stimmt es nicht nachdenklich, wenn Entwicklungshelfer eines von allen Seiten auch über Medien umworbenen jungen afrikanischen Staates zur Feststellung gelangen, dass bei den Christen die «Heirat» zwischen Evangelisation und Audiovision,

zwischen «Message-people» und «Media-people» noch gar nicht geschlossen ist und demzufolge auch nicht praktiziert werden kann?

Damit ist die Forderung nach einem intensivierten christlichen Film- und Medienschaffen gestellt. Ihrer Verwirklichung stehen, wie die Erfahrung zeigt, abgesehen vom noch mangelnden Problembewusstsein, allerdings eine ganze Reihe von Schwierigkeiten im Weg.

Mangel an Autoren

Eine nicht unwesentliche Schwierigkeit besteht darin, dass es alles andere als einfach ist, für die Gestaltung von gesellschaftlichen Themen aus christlicher Sicht qualifizierte Leute, sprich Drehbuchautoren und Regisseure, zu gewinnen. Viele Medienschaffende, auch in unserem Land, können sich nur noch partiell oder überhaupt nicht mehr mit Kirche und Christentum identifizieren. Ihr kulturelles und gesellschaftspolitisches Engagement wird von andern Kräften her bestimmt. Die Kirche ist also, vor allem dort, wo es um die audiovisuelle Darstellung von direkten Verkündigungsinhalten geht, weitgehend auf ihre eigenen Ressource-Leute zurückverwiesen. Solche sind aber — bisher — in den allerwenigsten Fällen systematisch für diese Aufgabe vorbereitet und ausgebildet worden, so dass sie den Anforderungen einer Medienproduktion voll zu entsprechen vermöchten. Diese Bemerkung will in keiner Weise die Verdienste jener Autodidakten schmälern, die, auch bei uns, für die Kirche *audiovisuelle Pionierdienste* geleistet haben. Sie fühlen sich heute mitverantwortlich, dass für die jüngere Generation bessere Produktionsvoraussetzungen geschaffen werden.

Dazu könnten zum Beispiel Angehörige von Ordensgemeinschaften gehören, die über eine lange künstlerische Tradition verfügen oder durch ihren apostolischen Einsatz zur Anwendung neuer Methoden gezwungen sind. Glücklicherweise sind solche Wünsche heute nicht mehr in den Wind gesprochen. In Deutschland ist es Ende letzten Jahres zu einer Aktion gekommen, die kreative Autoren und Arbeitsgruppen zur Erstellung von Exposés, Treatments und Drehbüchern zusammenführte. In Kalifornien hat sich eine Gruppe von Franziskanern dem audiovisuellen Apostolat verschrieben, und in Italien sind die Salesianer in dieser Beziehung aktiv. Eine breit angelegte, von der internationalen katholischen Film- und AV-Vereinigung (OCIC) durchgeführte Fragebogenaktion wird bald eine

ziemlich vollständige Übersicht über die Produktionszentren vermitteln, die es heute in der katholischen Kirche gibt.

Zur Situation in der Schweiz

Was die Schweiz betrifft, so scheinen vor allem die Kapuziner für eine Gruppe jüngerer Ordensleute Produktionsperspektiven zu entwickeln. Auf der Ebene der Institutionen hat sich die «Gesellschaft christlicher Film», die bereits im Jahre 1942 (bis 1965 als «Freunde des guten Films») vom damaligen Leiter des Filmbüros gegründet wurde, um die Anliegen einer christlich orientierten Medienproduktion verdient gemacht. Diese Verdienste bestehen vor allem darin, dass einige junge Leute für diese neuen Aufgaben motiviert worden sind; abgesehen davon konnte immerhin eine aus den zahlreich hervorgegangenen Kürzestproduktionen — «Escalation» — nicht nur den Teilnehmern der Solothurner Filmwoche, sondern als geglücktes Beispiel dieser Art auch einem amerikanischen Fernsehpublikum von etwa 4—5 Millionen Zuschauern zu Gemüte geführt werden.

Den heute gestiegenen Anforderungen vermögen solche ausschliesslich ehrenamtlich arbeitende Organisationen allerdings nicht mehr zu genügen. Um eine grössere Effizienz zu erreichen, tut vor allem ein Zusammenschluss der wenigen auf diesem Gebiet tätigen Kräfte not. Das hat schon Willy Kaufmann in seiner Bestandesaufnahme über «Die katholische Medienarbeit in der Schweiz» mit Nachdruck hervorgehoben. Im Sektor Produktion soll diese in einem Vernehmlassungsverfahren gutgeheissene Forderung in der Zusammenstellung eines «Produktionsausschusses» Gestalt annehmen. Er wird in keiner Weise eine Neugründung bedeuten, sondern lediglich die bestehenden Gruppierungen, die sich durch Tätigkeiten auf diesem Gebiete ausgewiesen haben und dafür Interesse zeigen, besser zusammenfassen. Die Jahrestagung der schweizerischen katholischen Filmkommission (SKFK) hat sich zu Beginn dieses Jahres in Luzern mit dem ganzen Problembereich Produktion befasst und zur Konkretisierung der Arbeit die Bildung eines solchen Produktionsausschusses gutgeheissen.

Konkrete Produktionsvorhaben

Diese von langer Hand vorbereiteten Strukturereformen kommen offenbar im richtigen Augenblick, zu einem Zeitpunkt nämlich, wo verschiedene Organisationen sich, im Sinne einer notwendigen und publikumswirksamen Öffent-

lichkeitsarbeit zur Herstellung aufwendigerer Medien entschlossen haben. Bereits ist es kein Geheimnis mehr, dass die Diözese Basel aus Anlass ihres 150jährigen Jubiläums im nächsten Jahr die Produktion eines Films in Auftrag gegeben hat. Ebenso wird für die Fastenopferaktion vom nächsten Jahr ein Film zur Verfügung stehen, der als Koproduktion von Fastenopfer und Brot für Brüder realisiert worden ist und dessen Fertigung sich zurzeit im Endstadium befindet. In den nächsten Jahren (1977—1980) soll, neuesten Meldungen entsprechend, auch ein «abendfüllendes Filmwerk» über «Leben und Wirken der heiligen Jungfrau Maria während 2000 Jahren» entstehen, von dem die allerdings nicht näher bekannten Auftraggeber (Vereinwerk-Maria) offenbar nicht weniger erwarten, als «dass Millionen Menschen auf der ganzen Welt vom segensreichen Wirken Marias erfahren und so den Weg zu Gott finden» . . . Kein Zweifel daran, dass ein Produktionsausschuss, der über fachliches Know-how verfügt und es — auf Wunsch — zur Verfügung stellt, im Zeichen dieser Entwicklungen recht bald auch zu einem nützlichen, ja unerlässlichen Beratungsinstrument werden kann.

Der Durchbruch ist noch nicht erfolgt

Ist mit diesen zum Teil ungewohnten Initiativen der Durchbruch zu einem einigermassen systematischen Medienschaffen in der Kirche Schweiz erfolgt? Wer die Situation überblickt und um die Schwierigkeiten — auch die finanziellen — weiss, wird die Frage noch kaum mit einem Ja zu beantworten wagen. Dazu müsste sich das Produktionsanliegen auf breitere Kreise in dieser Kirche, inklusive Pfarreien und kantonalkirchliche Gremien, abstützen können. Andererseits gibt es ein Sprichwort, das besagt, dass eine Schwalbe (es können auch zwei oder drei sein) noch keinen Frühling macht! Und dann sind die professionellen Produktionsvoraussetzungen und was immer dazu gehört noch um ein wesentliches zu verbessern. Aber die Lage sieht hoffnungsvoller aus als je zuvor.

Was das Engagement auf pfarreilicher und kantonalkirchlicher Ebene anbetrifft, so versichern Fachleute, dass eine jüngere, am Synodenprozess geschulte Generation, wenn sie in verantwortungsvolle Posten nachrückt, für derartige, neue Anliegen sehr wohl Verständnis zeigen könnte und bereit wäre, sie auch finanziell zu unterstützen. Es wurde sogar angeregt, mit einem Medien-Projekt-Service, zum Beispiel auf

den übernächsten Mediensonntag hin (1978), den Test zu wagen. «Schwalben» gibt es auch in dieser Beziehung bereits. So hat die römisch-katholische Zentralkommission für den Kanton Zürich mehreren Produktionsvorhaben ein offenes Ohr geliehen und Kirchgemeinden von Bern, Luzern und Zürich haben den von der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen und dem Filmbüro produzierten Film «Sonntags» zum Thema der christlichen Freude mit ein paar tausend Franken unterstützt. Grössere Produktionsvorhaben etwa im 16 mm-Bereich — vom 35 mm-Film gar nicht zu reden — werden sinnvollerweise vermehrt im Einvernehmen mit den parallelen kirchlichen Organisationen in Deutschland und in Österreich abgesprochen werden müssen.

Gerade im Sektor der kirchlichen — oder christlichen — Medienproduktion sind konkrete Möglichkeiten der Zusammenarbeit im deutschsprachigen — wenn nicht im europäischen Raum — dringlich ins Auge zu fassen. Sie dürfen nicht durch überkommene Nationalismen behindert oder aufgeschoben werden, weil nicht nur die Europäer, sondern auch die Christen mehr und mehr zu einer für die Zukunft und den Glauben verantwortlichen Schicksalsgemeinschaft zusammenwachsen. Ohne den Einsatz von Medien, der andere Initiativen nicht ersetzt, wohl aber ergänzt und unterstützt, werden sie Mühe haben, die kommende Generation mit den christlichen Werten in Kontakt zu bringen. Das aber setzt einen Produktionswillen voraus, zu dem jetzt die Weichen gestellt werden müssen.

Ambros Eichenberger

Kirche Schweiz

Einigkeit, Uneinigkeit und Verketzerung unter Christen

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil war eine Art ökumenischer Hochstimmung festzustellen. Die entschiedenen Schritte zur Reform innerhalb der römisch-katholischen Kirche weckten bei vielen grosse Hoffnung für die Wiedervereinigung der Christen. Doch haben sich die Zeiten inzwischen geändert. 1968 trat die Kontestation — die radikale Infragestellung — der Strukturen der modernen Grossge-

sellschaft in den Vordergrund der Diskussion. Manche Christen glaubten sich schon jenseits der bestehenden Kirchen in einem transkonfessionellen Zeitalter, in einer säkularen Ökumene zu bewegen. Bald darauf geriet der offizielle zwischenkirchliche Dialog in Schwierigkeiten. Anlass waren gewisse Experimente bei der Feier der Eucharistie. Weder Interkommunion noch weniger Interzelebration konnten durch einen genügend tragfähigen Konsens zwischen evangelischem und katholischem Glaubensverständnis gedeckt werden. So erstaunt es nicht, wenn im Empfinden vieler auf Begeisterung und Enthusiasmus bald Ernüchterung und Resignation folgten. Doch sinnvoller, als momentanen Stimmungen nachzugeben, ist es, sich an konkreten Fakten zu orientieren. Dies soll nun — vor allem im Blick auf die ökumenische Situation in der Schweiz — versucht werden.

Positive Ergebnisse des ökumenischen Dialogs

Zunächst seien die positiven und nicht mehr rückgängig zu machenden Ergebnisse der ökumenischen Tätigkeit der ersten zehn nachkonziliaren Jahre kurz aufgeführt. Zu den frühesten ins Leben gerufenen nationalen Gremien gehören die beiden schweizerischen Gesprächskommissionen: die evangelisch-römisch-katholische, vom Vorstand des Evangelischen Kirchenbundes und von der römisch-katholischen Bischofskonferenz eingesetzt, und die christkatholisch-römisch-katholische, vom Bischof und Synodalrat der christkatholischen Kirche und von der römisch-katholischen Bischofskonferenz eingesetzt. Diese beiden Kommissionen nahmen kurz nach Abschluss des Konzils ihre Tätigkeit auf.

Als erstes wichtiges Traktandum wurde jene Frage angegangen, die damals das Zusammenleben der Konfessionen am meisten belastete: die Mischehenfrage. Der Abschluss dieser Arbeit war eine gemeinsame Erklärung, die von den Vertretern der drei Landeskirchen unterzeichnet wurde¹. Hierauf folgten, mit

Dieser Beitrag wurde am 15. Mai 1977 im Deutschschweizerischen Radio, II. Programm, für die Sendereihe «Welt des Glaubens» gesprochen.

¹ Gemeinsame Erklärung zur Mischehenfrage, Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Konferenz der römisch-katholischen Bischöfe der Schweiz, Bischof der christkatholischen Kirche der Schweiz, Zürich, Benziger und EVZ-Verlag, 1967. Vgl. dazu: Christliche Ehe und getrennte Kirchen, Dokumente — Studien — internationale Bibliographie, hrsg. von H. Stirnimann, Freiburg/Schweiz (Ökumenische Beihefte, 1).

derselben Genehmigung, die Empfehlungen für gemeinsames Beten und gemeinsames Handeln². 1973 wurde die gemeinsame Anerkennung der Taufe ausgesprochen³ und noch im selben Jahr ein Studiendokument mit dem Titel «Für ein gemeinsames eucharistisches Zeugnis der Kirchen» veröffentlicht⁴. Gegenwärtig werden die Frage des kirchlichen Amtes und die Aktivierung der Zusammenarbeit an der Basis als vordringliche Anliegen geprüft, um zu praktischen Vorschlägen zu gelangen⁵.

Dass zunächst das Problem der Mischehen aufgegriffen wurde, leuchtet jedermann ein. Dass indessen der Dialog so rasch bis ins Zentrum des kirchlichen Lebens — die Feier des Herrenmahles — vordrang, ist etwas, das auch die optimistischsten Prognosen der Kenner der Lage vor knapp zehn Jahren bei weitem übertrifft. Evangelische und katholische Christen können heute ihren Glauben an die Einsetzung und die Bedeutung der Eucharistie weitgehend gemeinsam artikulieren. Noch nicht ganz geklärt ist die Frage der Verantwortung für die Feier des christlichen Gemeinschaftsmahles. Doch auch bezüglich des kirchlichen Amtes sind wesentliche Fortschritte zu verzeichnen. Auf internationaler Ebene ist sogar eines der umstrittensten Probleme: das «Petrusamt» — beziehungsweise das Papsttum — zwischen Lutheranern und Katholiken, zwischen Katholiken und Anglikanern in fruchtbare Diskussion gekommen. Wer also behauptet, die Ökumene trete an Ort, habe gegenwärtig nichts Neues vorzuweisen, verrät mit dieser Behauptung nur seine eigene Unkenntnis in der Sache.

Zwei Schweizer, Prof. Johannes Feiner und Dr. Lukas Vischer, haben ein «Neues Glaubensbuch» herausgegeben⁶, ein Buch, in dem die christliche Dogmatik von evangelischen und katholischen Theologen nach den neuesten Erkenntnissen aufgearbeitet und in allgemeinverständlicher Sprache vorgelegt wird. Dabei werden die noch offenen Fragen, in denen bis zurzeit noch keine greifbare Übereinstimmung besteht, nicht übergangen. Sie machen indessen nur knapp ein Fünftel des Buches aus. Vier Fünftel der christlichen Glaubenslehre konnten ohne kirchentrennende Differenzen redigiert werden. Wurde vor fünfzig oder noch vor zwanzig Jahren gesagt, die Lehre, beziehungsweise die Theologie, trenne, die Praxis hingegen führe zusammen, so kann man von der heutigen Theologie bestimmt nicht sagen, sie sei es, die in erster Linie die Kirchen an einem vermehrten gemeinsamen Zeugnis hindere.

Zu erwähnen ist auch die in der Schweiz so intensiv in Gang gekommene Zusammenarbeit zwischen evangelischen, christkatholischen und römisch-katholischen Theologen in Forschung, Unterricht und Ausbildung zukünftiger Seelsorger, Erzieher, Katecheten und Missionare. Gerade auf dem zuletzt genannten Sektor — der Missiologie —, wo bis vor kurzem noch am ehesten eine Mentalität der Kompetition vorherrschte, hat sich heute eine erstaunliche ökumenische Gemeinschaft und Gemeinsamkeit durchgesetzt. Es ist kaum daran zu zweifeln, dass diese Gemeinschaft und diese Gemeinsamkeit auch Früchte tragen und früher oder später ein vertieftes gemeinsames Zeugnis und gemeinsames Handeln der Kirchen herbeiführen wird.

Zusammenarbeit der kirchlichen Vorsteher

Wo liegen dann die Schwierigkeiten — wird man fragen —, wenn die Theologie in Sachen christlicher Einheit schon soweit vorangediehen ist? Sicher kann man die Verantwortung für Verzögerungen — die hier weder in Abrede gestellt noch für gering erklärt werden sollen — nicht einseitig den Vorstehern der Kirchen zuschieben. Seit 1971 besteht in der Schweiz die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen. Dieser Arbeitsgemeinschaft gehören nicht nur Leiter der sogenannten Landeskirchen an, sondern ebenso Delegierte der Evangelisch-methodistischen Kirche, der Baptisten, der Heilsarmee und der lutherischen Gemeinden. In diesem bedeutsamen Zusammenschluss — einer Art Christenrat, wie man in anderen Ländern zu sagen pflegt — ist zwischen den verantwortlichen Vorstehern der Kirchen in wenigen Jahren eine Atmosphäre des Vertrauens, der gegenseitigen Hilfeleistung und der brüderlichen Verbundenheit entstanden, die durch etwaige Widerstände — woher sie auch immer kommen mögen — so leicht nicht zerstört werden kann.

Überdies haben sich auch mancherorts regionale und lokale Arbeitsgemeinschaften der christlichen Kirchen und Gemeinden gebildet. Wenn politische Probleme mit konfessionellem Einschlag — wie zum Beispiel die Abschaffung der Ausnahmeartikel und Abstimmungen bezüglich Gastarbeiter — ohne nennenswerte Komplikationen gelöst werden konnten, so ist dies nicht zuletzt auch auf die entschiedenen Stellungnahmen und die Tätigkeit der erwähnten Arbeitsgemeinschaften zurückzuführen. Diese Gremien haben sich auch mit den Bestrebungen für die Trennung von Kirche und

Staat befasst. Wie aus einem vor zwei Jahren erschienenen Dokumentationsband deutlich hervorgeht⁷, sind sie sich bewusst, dass das Verhältnis Kirche-Gesellschaft — so oder so — neu zu überdenken und durch eine dem neuen Kontext angemessene Praxis zu verwirklichen ist.

Schwierigkeiten an der Basis

Was ist noch weiter zu sagen? Wenn die Theologen voll Energie und mit Erfolg zusammenarbeiten, wenn ferner die Leiter der Kirchen sich gegenseitig in der Erfüllung ihrer Aufgabe unterstützen, woher kommt es denn, dass trotzdem in mancher Beziehung sich die Verwirklichung der christlichen Einheit hinauszieht? Die Antwort auf diese Frage lautet: Einheit der Kirche ist nicht nur Sache der Theologie, auch nicht bloss Sache des guten Willens der kirchlichen Führer. Einheit im Glauben und in der Tat braucht die Mitarbeit aller, auch und vor allem die Unterstützung der Basis der kirchlichen Gemeinde. Und hier — an der Basis — sind in den letzten Jahren vermehrte Schwierigkeiten aufgetaucht.

² Richtlinien und Empfehlungen für gemeinsames Beten und Handeln der Kirchen in der Schweiz, hrsg. vom Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, von der Konferenz der römisch-katholischen Bischöfe der Schweiz und vom Bischof und Synodalrat der christkatholischen Kirche der Schweiz, Zürich, Benziger und EVZ-Verlag, 1970.

³ SKZ 141 (1973) Nr. 30, S. 474. Vgl. dazu auch das Studiendokument der Gesprächskommissionen «Zur Frage der Taufe heute», aaO. S. 465–469, in dem sowohl auf biblische wie dogmengeschichtliche Fragen und auf Anliegen der heutigen Pastoral eingegangen wird.

⁴ SKZ 141 (1973) Nr. 41, S. 629–638. Vgl. dazu: Interkommunion — Hoffnungen zu bedenken, Beiträge und internationale Bibliographie, hrsg. von H. Stirnimann, Freiburg/Schweiz 1971 (Ökumenische Beihefte, 5).

⁵ Dazu wurde an die evangelischen, christkatholischen, römisch-katholischen Seelsorger und an Mitglieder von Basisgruppen ein Fragebogen verschickt. Die zahlreichen Antworten werden der Weiterarbeit als Grundlage dienen.

⁶ Neues Glaubensbuch, Der gemeinsame christliche Glaube, hrsg. von J. Feiner und L. Vischer, Freiburg i. Br./Zürich, Herder und TVZ-Verlag, 1973.

⁷ Kirche—Staat im Wandel, Eine Dokumentation, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz, Zürich, CVB Buch und Druck, 1974 (auch zu beziehen durch das Sekretariat der Arbeitsgemeinschaft, Sulgenauweg 26, 3000 Bern), mit den juristischen Gutachten von Prof. E. Isele: Sind Staat und Kirche zu trennen? (S. 11–31) und von Prof. J. G. Fuchs: Kirche und Staat in demokratischer Verbindung, Eine typisch schweizerische Lösung (S. 33–55).

Nicht wenige römisch-katholische Christen sind der Ansicht, man sei im Begriff, die alte katholische Tradition zu verlassen und könne bezüglich ökumenischer Bestrebungen keinen Schritt mehr weitergehen. Und ebenso haben viele evangelische Christen den Eindruck, das Erbe der Reformatoren sei in Gefahr, man müsse am Altbewährten unbedingt festhalten. Katholischerseits ist dazu zu sagen, dass es Tradition und Traditionen gibt, — auch solche, die kaum hundert Jahre zählen. Das erste und verbindlichste Zeugnis des Glaubens ist und bleibt auch für die katholische Kirche das apostolische Zeugnis der Schrift. Ähnliches wäre wohl auch zu den evangelischen Bedenken zu sagen. Gewiss würden die Reformatoren — Zwingli, Bullinger, Ökolampad, Farel und Calvin — sich zur katholischen Kirche nach dem Zweiten Vatikanum anders äussern als vor 450 Jahren.

Doch genügen diese Gedanken nicht. Es ist noch auf einen weiteren Zusammenhang aufmerksam zu machen. Auch auf anderen Gebieten — nicht zuletzt in der Politik — gibt es ausgesprochen restaurative Tendenzen. Kräfte, die einmal fortschrittlich waren, berufen sich heute — natürlich meistens implizit — auf die gute alte Zeit — vor fünfzig oder hundert Jahren. Das aber ist nicht ohne Gefahr. Denn Probleme der Gegenwart nicht ernst zu nehmen, sie mit Leitbildern vergangener Zeiten bewältigen zu wollen, hat sich noch immer in der Geschichte bitter gerächt. Es wäre schade, wenn solche Vorgänge auch die so verheissungsvoll begonnene ökumenische Entwicklung in Frage stellen sollten.

Uneinigkeit in praktischen Fragen

In mancher Beziehung befinden wir uns heute — im Vergleich zu den Anfängen der ökumenischen Bewegung — in einer geradezu umgekehrten Situation. Oft scheint es, dass zurzeit mehr Fragen der Praxis als Fragen der Lehre Christen uneinig machen. Das zeigte sich deutlich bei der Auseinandersetzung mit dem Antirassismusprogramm des Ökumenischen Rates der Kirchen und kam neuerdings bei Diskussionen um Rhodesien wieder zum Vorschein. Katholischerseits sind diese Spannungen wohl etwas geringer. Konziliare Dokumente — wie die Konstitution «über die Kirche in der Welt von heute» — haben den Sinn für die Mobilität der Gesellschaft geschärft. Doch gibt es auch viele, die mit der Haltung Roms gegenüber den Ostländern nicht einverstanden sind, und solche, die Enzykliken

wie «Populorum progressio» — in der durch die Anerkennung der Dringlichkeit wirksamer entwicklungspolitischer Massnahmen die Ansprüche auf Privateigentum bedeutend eingeschränkt werden — stets ihre Zustimmung versagt haben (ohne dafür irgendwelche Unannehmlichkeiten zu erfahren!). Drei Gruppen von Menschen sind heute in allen Konfessionen zu finden: solche, die in der Kirche vorwiegend einen Garant der etablierten Ordnung sehen; solche, die kirchliche Strukturen für politische Zwecke umfunktionieren möchten; und schliesslich solche, die ihren Glauben an Jesus angesichts der gegenwärtigen Machtverhältnisse nicht ohne Solidarität mit den Opfern der Unterdrückung zu verantworten vermögen.

Organisierte Opposition

Doch sind auch mit diesen Überlegungen noch nicht alle Aspekte der gegenwärtigen Situation berührt. Es gibt nicht nur Spannungen: die Spannung von Alt und Neu, und solche, die im besonderen mit den Veränderungen im kirchlichen Leben zusammenhängen. Es gibt zusätzlich auch organisierte Störaktionen.

So handelt es sich zum Beispiel bei Ecône — um gleich das am meisten ins Rampenlicht gestellte Phänomen zu erwähnen — nicht bloss um Vorliebe für das Althergebrachte, um Anspruch auf einen legitimen Pluralismus. Was inszeniert wird, gleicht eher einem Boykott, verbunden mit scharfen persönlichen Anschuldigungen, bis zur Bestreitung der Legitimität des gegenwärtigen Papstes und seines Vorgängers, Johannes XXIII. Die Massnahmen, die — gewiss leider — getroffen werden mussten, sind nicht — wie man manchmal behauptet hat — Ausdruck einer intoleranten Haltung, sondern Klarstellungen und Warnungen, durch pastorale Überlegungen motiviert. Auch war bis zur Stunde noch von keinem eigentlichen Ausschluss aus der kirchlichen Gemeinschaft die Rede.

Extreme konservative Positionen werden jedoch nicht nur in der römisch-katholischen Kirche vertreten. Dem Integralismus entspricht protestantischerseits der Fundamentalismus. Eine dreifache Kritik wird gegen die evangelische Theologie und gegen die evangelische Kirchenleitung gerichtet: sich nicht mehr an den Wortlaut der Schrift zu halten, sich zusehr mit dem Diesseits und zu wenig mit dem Jenseits zu beschäftigen, mit der römisch-katholischen Kirche ökume-

nische Beziehungen zu unterhalten. Man sieht, die Wurzeln beider Phänomene — sowohl des Integralismus wie des Fundamentalismus — sind die selben, nur die Formen der Äusserungen unterscheiden sich. Gewissermassen ein Pendant zu Ecône ist die freie evangelische theologische Schule in Basel (genannt: Freie Evangelisch-Theologische Akademie). Wenn in der breiteren Öffentlichkeit weit mehr von Ecône gesprochen wird, so hat das verschiedene Gründe: etwa das Faktum, dass im Seminar bei Riddes eben ein Erzbischof residiert, der bei höheren politischen Persönlichkeiten Sympathien geniesst, — oder etwa die ebenso wohlbekannte andere Tatsache, dass es auch Aussenstehenden, an der Sache völlig Uninteressierten zuweilen Vergnügen zu bereiten scheint, einen katholischen Hierarchen, der sich den vatikanischen Weisungen widersetzt, im Kampf gegen Rom zu unterstützen.

Verketzerung

Bei diesem Streit um Gestern, beziehungsweise Vorgestern und Heute, zögert man auch nicht dunkle Register zu ziehen. Die Verteidiger der «heiligen Tradition» — sowohl katholischer wie protestantischer Provenienz — sprechen nicht selten von «Sünde», «Abfall», «Ketzeri» und anderem mehr, wovon ich lieber schweige. Kein Christ wird behaupten, es gebe keine Macht des Bösen und keinen Widersacher Christi. Bemühend indessen ist es, wenn in einem Moment, wo zahlreiche evangelische und katholische Christen — nach langer Trennung und manch nutzloser Polemik — aufatmen und ihren wiedergefundenen gemeinsamen Glauben an Jesus Christus dankbar anerkennen, andere Mitglieder der eigenen Konfession mit diffamierenden Schimpfwörtern belegen. Durch solches Verhalten wird niemand geholfen.

Schliesslich noch eine Feststellung: Diese Agitation, die vor etwa acht Jahren begann und im vergangenen Jahr ihren bisherigen Höhepunkt erreichte, ist — zumindest was ihre Epizentren betrifft — stark eingeschränkt auf Zentraleuropa. Wo bleibt da — so möchte man fragen — die Ökumene, — der Bezug zur gesamten bewohnten Welt? Sollte das etwa ein Zeichen sein, dass wir — in unseren Breiten — uns nicht mehr von den Sorgen anderer Kontinente bewegen lassen, uns sosehr mit uns selber beschäftigen, dass wir nicht mehr als glaubwürdige Zeugen der christlichen Hoffnung ernst genommen werden können?

Ausblick

Doch soll nicht eine pessimistische Note überwiegen. Wo die Schwierigkeiten liegen, woher die Verlangsamungen — trotz mutiger Schritte — in der Ökumene kommen, ist inzwischen klar geworden. Fern sei, die Schuld nur einigen wenigen zuzuschreiben. Gewiss haben Theologen ihre Erkenntnisse nicht immer glücklich formuliert. Auch Vorsteher der Kirchen haben vielleicht nicht immer mit der notwendigen Klugheit oder Entschlossenheit gehandelt. Worauf es ankommt, ist, dass wir uns jetzt nicht an internen und rückwärtsorientierten Quellen aufreiben. Wir stehen alle mitten in einem Lernprozess. Die Zeit und die Gesellschaft haben sich verändert und werden sich — ob man es wahrhaben will oder nicht — noch weiter tiefgreifend und grundlegend verändern. Christus aber leuchtet uns auch angesichts besorgniserregender Perspektiven mit seiner Botschaft des Friedens und der Versöhnung voraus. Die richtige Einstellung zum Evangelium und zur Einheit der Kirche ist nur dann zu finden, wenn wir — wie in der Frühzeit des christlichen Glaubens — nicht von der Kirche von Rom oder der Kirche von Korinth, sondern von der «Kirche Gottes» zu reden vermögen — der «Kirche Gottes», die sowohl hier wie dort — nah und fern — «in der Fremde pilgert»⁸ und ihrem Herrn mit möglichst vielen Schwestern und Brüdern voll Sehnsucht und Dankbarkeit entgegensteht.

Heinrich Stirnimann

⁸ Erster Klemensbrief, Inscriptio.

Der aktuelle Kommentar

Religiöser Substanzverlust?

Die Sendereihe «Fakten — Zeugnis — Einwände», seit 1971 am Sonntagvormittag um 10 Uhr im Deutschschweizer Fernsehprogramm, erscheint in diesem Jahr unter dem neuen Titel «Zeit-Zeichen» und folgt einem leicht veränderten Konzept. Nicht der formale Aspekt von «Zeit-Zeichen — Fragen zu Gegenwart und Zukunft», sondern die thematische Verlagerung soll Gegenstand der folgenden Bemerkungen sein.

Das neue Konzept

behandelte die Reihe früher Themen aus dem engeren religiösen Bereich mit betont individual-ethischer Sichtweise (Ehe, Familie, Sexualität), wendet sie sich neuerdings vermehrt aktuellen Gesellschaftsfragen aus einem umfassenden Blickwinkel zu. Stand früher im Mittelpunkt der Reihe immer ein Seelsorger oder Theologe, so soll künftig der Studiogast ein am Thema engagierter, kritischer Zeitgenosse sein. Wie begründen die Mitarbeiter des Ressorts Religion/Sozialfragen diese thematische und personelle Änderung?

Die Anlage der Sendung und die Eigenart des Mediums verlangen persönliche Stellungnahme des Studiogastes. Seelsorger und Theologen aber haben mehr oder weniger verbindliche kirchliche Aussagen im Hinterkopf, und teilweise betrachten die vorwiegend religiös interessierten Zuschauer die Studiogäste als Vertreter der Institution Kirche. So gerieten sie in eine unbequeme Doppelrolle. Die Zuschauerbriefe stammten zunehmend aus dem kirchlich und religiös besonders engagierten Raum, was das Spektrum der Argumente im zweiten Teil der Sendung einengte. Die Interviewer, Anne-Marie Holenstein und Peter Schulz, sahen sich zu stark in die missverständlichen Rollen von «Ungläubigen» oder von «Frommen» gedrängt. Einen weiteren Anstoss für die Änderung des bisherigen Konzeptes gab der Ausbau der Sonntagmorgen-Sendungen bei den beiden deutschen Fernsehprogrammen.

Das neue Konzept sieht vor, jene aktuellen Probleme zu behandeln, «die durch ihre gegenwärtige Entwicklung bei vielen Zeitgenossen Unbehagen, Ängste und Sorgen auslösen und nach öffentlicher Diskussion von Zusammenhängen und Alternativen rufen». Fragen nach Sinn und Ziel unseres Tuns und nach Verantwortung des einzelnen wie der verschiedenen Gruppierungen unserer Gesellschaft sollen gestellt werden. Der Studiogast muss seine persönlichen moralischen, sozialen und politischen Wertvorstellungen vertreten und bereit sein, sich auch mit Worten aus der christlichen Weltanschauung auseinanderzusetzen.

Die erste Ausgabe

Was mit der konzeptionellen Änderung und Ausweitung der Reihe gemeint ist, zeigte die erste Ausgabe in diesem Jahr (erster Teil am 17. April mit Zweitausstrahlung am 19. April, zweiter Teil ausnahmsweise erst am 8. Mai, normalerweise beträgt der Abstand zwischen den beiden Teilen zwei Wochen). Das et-

was weit gefasste Thema lautete: «Wirtschaftswachstum und Umweltzerstörung oder Arbeitslosigkeit?» Red und Antwort stand Dr. Hans Christian Binswanger, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Hochschule St. Gallen. Ausgehend von der Einsicht in die Grenzen des Wachstums entwickelte er im Kern ein Wachstumsmodell, in dem sowohl Umweltverschmutzung und Energieverschwendung wie Arbeitslosigkeit überwunden werden. Binswanger postulierte ein verlangsamtes quantitatives Wachstum und eine Verlagerung der Investitionen, die weniger für Arbeitsplätze gefährdende Rationalisierungen und energieverzehrende Industrien, dafür mehr für energie- und rohstoffsparende Technologien eingesetzt werden (Stichwort Arbeitsbeschaffung durch Energiesparen). Auf dem Dienstleistungssektor müsse vermehrt persönliche Hilfeleistung auf Gegenseitigkeit Platz greifen.

In beiden Teilen der Ausgabe wurden mehrere ethische Fragestellungen angeschnitten: Wieviel kann die Natur ertragen, damit wir unsere Lebensgrundlage nicht entziehen? Was ist dem Menschen gemäss? Wie können wir den Arbeitslosen und den Entwicklungsländern gerecht werden? Was ist zu tun, um ein als verheerend erkanntes Wachstum umzukehren? Wovon hängt ein Umdenken und ein neues Handeln ab, von einzelnen, von Institutionen, von der Wirtschaft, vom Staat? Vor allem die mit diesen Fragen und Soll-Vorstellungen verknüpften Realitäten, den Ist-Zustand und seine Probleme, sowie ein mögliches Handlungsmodell brachte die Sendung wortreich zum Ausdruck.

Hingegen wurden grundsätzliche ethische und religiöse Beiträge zum Thema kaum angeschnitten: Welche Motivationen treiben die Menschen zu welchen Formen des Wachstums? Was bedeutet aus christlicher Sicht Wachstum, und wie ist das Bibelwort «Macht euch die Erde untertan» heute zu verstehen? Welcher menschliche Gewinn liegt in der Abkehr vom profitorientierten Leistungsdenken? Welche Motivation erbringt die christliche Lösung der Spannung zwischen Wort und Tat («Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt»)?

Die Absenz solcher Beiträge soll keine Kritik, sondern eine aus Beobachtung gewonnene Feststellung sein. Auch dem Studiogast wird man deswegen sicher keinen Vorwurf machen dürfen. (Theologen und Seelsorger erlagen in «Fakten — Zeugnis — Einwände» gelegentlich der Gefahr, die Grenzen des ei-

genen Wissensgebietes zu überschreiten.) Die Neukonzipierung der Sendung darf überhaupt nicht als eine Redimensionierung religiöser Thematik verstanden werden. Vielmehr steckt hinter der neuen inhaltlichen Planung «Zeit-Zeichen» ein ernstes Engagement, das die Kirchen herausfordert. Gerade sie, die sich um Sinngebung und Mitmenschlichkeit, um Gerechtigkeit und Transzendenz bemühen, dürfen zu den brennenden Zeitfragen nicht schweigen. Voraussetzung ist allerdings, dass die Kirchen und Gläubigen die Realität, von der sie sprechen wollen, auch kennen, und dass sie sich aktiv an der Erarbeitung und Durchsetzung von Zielvorstellungen beteiligen. Die Reihe könnte in mehrerer Hinsicht Anstösse geben:

Die Zuschauer sind eingeladen,

jeweils für den zweiten Teil Fragen und Einwände zu den Aussagen des Studiogastes schriftlich einzureichen. (Auf die letzte Sendung gingen im Ressort Religion/Sozialfragen des Deutschschweizer Fernsehens gegen 60 Zuschriften ein.)

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Stellenausschreibungen

Die vakanten Pfarrstellen von *Buttisholz* (LU) und

Rickenbach (LU) werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 8. Juni 1977 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Die Pfarrei *Zofingen* sucht für die Mit Hilfe in der Allgemein-Seelsorge einen Laientheologen, der Sitz in Strengelbach haben wird. Interessenten melden sich bis zum 8. Juni 1977 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ernennung

Albert Wihler, bisher Pfarrer in *Celerina/Schlarigna* (GR), wurde am 17. Mai 1977 zum Pfarrer von *Zernez* (GR) ernannt.

Das ist ein breites Tätigkeitsfeld für Argumente aus christlichem Sozialethos. Auf theologischer Ebene braucht es vermehrte Reflexion, die in Tagungen, Seminarien und Seelsorgeräten diskutiert werden kann. In den verschiedenen Formen der Wortverkündigung sind Bezüge vom Verkündigungsinhalt zu den umfassenden und brennenden Gegenwartsfragen herzustellen, die aufgeworfen und beantwortet werden müssen.

In den nächsten Sendungen wird es voraussichtlich wiederum um den Sinn der Arbeit und des Wachstums gehen. Das Ressort hat eine Liste von aktuellen Problemen zusammengestellt: Sterbehilfe, Übermacht der Technik, Grenzen der biologischen Forschung, Alterslawine, Vereinsamung, Konsumverzicht und Wachstumszwang, Umweltverschmutzung, Energieversorgung, kostspieliger Spitalaufenthalt, Verlust allgemeingültiger Wertmassstäbe. Ob man später einmal der Reihe religiösen Substanzverlust wird vorwerfen können, hängt nicht zuletzt davon ab, was die Kirchen zur Lösung dieser Probleme beitragen.

Sepp Burri

Theologische Hochschule Chur

Franz Annen, Dr. rer. bibl., lic. theol. und phil., bisher Assistenzprofessor, wurde zum ordentlichen Professor für neutestamentliche Exegese und biblische Einleitung ernannt.

Hans Halter, Dr. theol., bisher Lehrbeauftragter, wurde zum Assistenzprofessor für Moraltheologie ernannt. Er tritt sein Amt auf Beginn des Wintersemesters 1977/78 an.

Ausschreibung

Die Kaplanei *Nendeln* (FL) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 9. Juni 1977 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 9, 7000 Chur.

Im Herrn verschieden

Albert Job, Kaplan, Nendeln

Albert Job wurde am 6. November 1916 in Trun geboren und am 6. Juli 1941 zum Priester geweiht. Von 1941 bis 1943 war er jeweils kurze Zeit Vikar in Lenzerheide, Chur-Erlöser und Zürich-St. Martin. Von 1943 bis 1959 war er Pfarrer in Samedan, von 1959 bis 1966 in Casis und von 1966 bis 1976 in Ilanz. 1976 über-

nahm *Albert Job* die Kaplanei *Nendeln*. Er starb am 8. Mai 1977 im Kreuzspital in Chur und wurde am 11. Mai auf dem Hoffriedhof beigesetzt. R. I. P.

Dekanats-Fortbildungskurse 1977

In der Pfingstwoche beginnen die diesjährigen Dekanats-Fortbildungskurse über das Thema «Gott erfahren — von Gott sprechen». Wir hoffen gerade dieses Jahr auf eine möglichst vollzählige Teilnahme, damit die gemeinsame Fortbildung aller, die im gleichen Bereich im Seelsorgsdienst stehen, eine fruchtbare Kommunikation und Kooperation der pastoralen Equipen stärke und die Lernziele der Fortbildung für Seelsorger «geistliches Leben, menschliche Reifung, theologische Bildung und pastorale Befähigung» in gegenseitiger Zusammenarbeit erreicht werden können.

Es folgen die Angaben für die einzelnen Kurse:

Termin und Kursort,

Dekanat,

Name und Telefonnummer des Mentors.

Sollte jemand zum vorgesehenen Dekanats-Termin nicht abkömmlich sein, so ist es ihm selbstverständlich möglich, sich einem andern Dekanat anzuschliessen. Für die organisatorischen Einzelheiten möge er sich rechtzeitig mit dem entsprechenden Mentor verständigen.

31. Mai bis 3. Juni 1977 in St. Arbogast, Götzis;

Chur und Fürstentum Liechtenstein;

P. Gerald Forster, Pfarrer, Landquart (081 - 51 12 74).

13.—17. Juni 1977 in St. Luzi, Chur; Engadin und Ob dem Schyn;

Dr. Paul Spirig, Pfarrer, Sils Maria (082 - 4 53 05).

20.—24. Juni 1977 in St. Luzi, Chur; Zürcher Oberland;

Peter Schmid, Seelsorgeassistent, Dietlikon (01 - 833 08 88).

4.—8. Juli 1977 im Kloster, Poschiavo;

Grigioni italiano;

Don Leone Lanfranchi, Pfarrer, Poschiavo (082 - 5 02 07).

13.—16. September 1977 in Schönbrenn;

Ob- und Nidwalden;

P. Adolf Schmitter, Kapuziner, Stans (041 - 61 37 33).

26.—30. September 1977 in St. Luzi, Chur;
Innerschwyz;
Konrad Burri, Pfarrer, Ingenbohl (043 - 31 18 63).

3.—7. Oktober 1977 in Bethanien, St. Niklausen;
Zürich-Stadt I;
Hans Cantoni, Pfarrer, Zürich-St. Anton (01 - 32 05 81).

10.—14. Oktober 1977 in St. Luzi, Chur;
Surselva;
Sur Carli Casutt, Pfarrer, Ruschein (086 - 2 13 64).

17.—21. Oktober 1977 in St. Luzi, Chur;
Uri;
Bruno Frei, Pfarrer, Erstfeld (044 - 5 13 18).

24.—28. Oktober 1977 in St. Luzi, Chur;
Glarus und Ausserschwyz;
Franz Gwerder, Pfarrer, Schwanden (058 - 81 12 94).

7.—11. November 1977 in St. Luzi, Chur;
Zürich-Stadt II;
Peter Wittwer, Pfarrer, Zürich-Dreikönigen (01 - 25 22 61).

14.—18. November 1977 in St. Luzi, Chur;
Winterthur;
Albert Mantel, Pfarrer, Winterthur-St. Laurentius (052 - 25 46 78).

21.—25. November 1977 in St. Luzi, Chur;
Albis;
Guido Auf der Mauer, Pfarrer, Birnsdorf (01 - 737 13 40).

Alle Kurse werden begleitet durch den Bischöflichen Beauftragten für die Fortbildung der Seelsorger im Bistum Chur, Dr. Hans Rossi, Disentis (086 - 7 43 07).

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Pastoraltagung

Die nächste Pastoraltagung der deutschsprachigen Priester des Bistums wird am Montag, dem 6. Juni 1977, in Burgbühl stattfinden. Herr Bischof Dr.

Pierre Mamie wird an dieser Tagung teilnehmen. Beginn 9.30 Uhr, Schluss ca. 16.00 Uhr. Wir werden mit dem Herrn Bischof konzelebrieren. (Bitte Albe und Stola mitbringen!)

Tagesthema: «Die Pastoralbesuche unserer Bischöfe». Unterlagen werden den Priestern noch vor der Pastoraltagung zugestellt.

Die Bischöfliche Kanzlei

Bistum Sitten

Ferienvertretung

Ein Priester aus der Diözese Freiburg i. Br. (Inspektor für Schulkatechese) sucht eine einmonatige Ferienvertretung in einer kleineren Talpfarrei im Oberwallis. Die Adresse kann bei der Bischöflichen Kanzlei verlangt werden.

Bischöfliche Kanzlei

Berichte

Tagung der katholischen Neutestamentler

Mit 70 Teilnehmern hatte die diesjährige Tagung der katholischen Neutestamentler aus dem deutschen Sprachraum vom 29. März bis 2. April in Chur einen guten Zuspruch zu verzeichnen. Das Priesterseminar St. Luzi bot den Tagungsteilnehmern gastliche Aufnahme. Empfänge beim Bischof von Chur und dem Stadtpräsidenten, eine Führung durch die Kathedrale und eine Exkursion nach Zillis gaben dem Tagungsverlauf zusätzliche Höhepunkte.

In drei Referaten, anschliessenden Diskussionen und Arbeitskreisen wurde das Thema «Die Synoptiker und ihre Gemeinden» behandelt. Damit sollte ein wichtiger Teilaspekt der historischen Rückfrage erörtert werden, der die Exegese über das Problem des historischen Jesus hinaus (und damit verbunden) zu beschäftigen hat, nämlich die Frage nach den urchristlichen Gemeinden, soweit sie im Hintergrund der Jesusüberlieferung der Evangelien zu erkennen sind.

Das einführende Referat hielt Professor Dr. *Eugen Ruckstuhl* (Luzern) über das Thema «*Markus und sein kirchlicher Horizont*». In dem «*Generationenbruch*», den das Urchristentum zwischen 60 und 70 n. Chr. erfahren hat, so erklär-

te der Referent, habe der Evangelist Markus mit seinem Evangelium der Kirche in den «geschichtlichen Grundlagen der Jesusereignisse» ihren bleibenden Grund aufzeigen wollen.

Das zweite Referat zum Matthäusevangelium von Ak. Oberrat Dr. *Hubert Frankemölle* (Münster) mit dem Thema «*Evangelist und Gemeinde*» stand unter dem besonderen Gesichtspunkt der exegetischen Methodenfrage. Nur vom Text her lasse sich nach der Geschichte zurückfragen. Hinter den Evangelien stehe nicht die «schöpferische Produktion anonymer, kollektiver Gemeinden», sondern «individuelle Traditionsträger und Traditionsbildner». Für das Verhältnis von Evangelist und Gemeinde gelten die Regeln eines «Modells des kommunikativen Handelns».

In einer kurzen Replik gab Professor Dr. *Eduard Schweizer* (Zürich), der als Gast teilnahm, zu verstehen, dass über die vom Referenten besonders betonte «synchronische» Betrachtung hinaus die geschichtliche Tiefendimension der Texte für ihr Verständnis unentbehrlich bleibe.

Mit dem Thema «*Die Gemeinde des Lukasprologs*» erarbeitete Professor Dr. *Franz Mussner* (Regensburg) in einem weiteren Referat die kirchengeschichtliche Situation des dritten Evangeliums. Im Prolog verweise der Evangelist auf bestimmte Gewährsleute; er spreche in eine konkrete Gemeindesituation hinein. Einer im Glauben verunsicherten Gemeinde suche er durch die katechetisch neu erschlossene Vita Jesu ihre Festigkeit wiederzugewinnen.

Die in den drei Referaten vorgetragenen Thesen boten den Tagungsteilnehmern reichlich Stoff zu eingehenden Diskussionen. In den Arbeitskreisen wurde vor allem geprüft, wieweit die in der Exegese angewandten Methoden für die Frage nach den urchristlichen Gemeinden und ihrem Glaubensverständnis tragen. Diese Aufgabe sollte sich im Blick auf die Evangelien und ihre primäre Intention, die Geschichte und Botschaft Jesu darzustellen, als nicht ganz einfach erweisen. Dennoch ergaben sich in einigen wichtigen Detailfragen zu diesem Thema erfreuliche Übereinstimmungen und Klärungen.

Die nächste Zusammenkunft wurde für das Frühjahr 1979 in Salzburg geplant. Das voraussichtliche Arbeitsthema ist: «Die theologische Wirkung des Apostels Paulus im Neuen Testament».

Karl Kertelge

Verstorbene

Martin Müller, Pfarresignat, Kirchberg

Am 20. Oktober 1894 wurde Martin Müller als Bürger von Schmerikon zu Schmerikon in der Familie des Johannes Alois Müller und der Karolina geborenen Meli geboren. Er wuchs auf mit einem Bruder und drei Schwestern, behütet von der echt religiösen Gesinnung eines wirklich christlichen Elternhauses. Nach der Volksschule in Schmerikon besuchte er die Sekundarschule in Uznach und anschliessend das Gymnasium in Stans, wo der Entschluss reifte, Theologie zu studieren. Dass er in diesem Internat Geborgenheit, geistige Formung und Festigung im Berufswunsch gefunden, das dankte er den Vätern Kapuzinern durch herzliche Verbundenheit bis ans Ende des Lebens. Mit bestem Maturazeugnis ging er nach Chur ins Seminar, wo Gislers Rhetorik von sich reden machte, kam dann zum Weihekursjahr nach St. Georgen-St. Gallen, hörte von Regens Gebhard Rohner noch einmal — vor dem Eintritt in die Praxis — unmissverständlich von der Verpflichtung zum apostolischen Eifer, zur priesterlichen Tatbereitschaft und zum katholischen Mut.

Am 13. März 1921 empfing er die Priesterweihe und feierte hernach freudevoll Primiz in seinem Heimatdorf. Ein Schatten mischte sich aber doch in den Schimmer des Tages: der Platz der Eltern in der Festgemeinde blieb leer — als Martin vier Jahre alt geworden, hatte er nämlich den Vater, und im Jahre 1915 die Mutter verloren. Der Neupriester kam zunächst nach Walenstadt als Kaplan. Das bedeutete damals harte Arbeit im Weinberg des Herrn, aber zusammen mit einem verständigen Vorgesetzten hat er seine Aufgabe gut gemeistert. Mag sein, vielleicht öffnete ihm vereint mit dem begleitenden Gebet seiner Angehörigen, besonders dem seiner Schwester, die Ordensfrau geworden, auch der ursprüngliche Name seiner Mutter — Meli sind ja Oberländer — manche Tür und manches Herz.

1929 wurde er als Pfarrer nach Oberhelenschwil gewählt. In den Schwierigkeiten und Unzukömmlichkeiten, die dort hin und wieder die Beziehungen der verschiedenen konfessionellen Gruppen belasteten, schuf die Demut und Bescheidenheit dieses Priesters vieles, was stürmende Dynamik kaum zu erreichen vermag. So blieb und wirkte er daselbst 16 segensreiche Jahre, mahnte eindringlich, Gott allein die Ehre zu geben und hat durch Tat und Rat bei der Kirchenrenovation mitgeholfen, diese Mahnung seinen Anvertrauten unübersehbar vor die Augen zu stellen.

1945 ging er nach Grub. Während seiner Amtszeit, in der er mit viel Güte und Umsicht arbeitete, wurde ein neues Geläute angeschafft — aber allzubald läutete es zum Einzug eines neuen Pfarrers, denn 1957 sah sich Martin Müller durch Krankheit zur Resignation gezwungen. Resignation ist irgendwie schon ein Absterben, ist ein Abschiednehmen vom planenden, tätigen Leben, vielfach auch ein Ausgeschlossenensein von der Gemeinschaft. Das sah Martin Müller ganz genau; wohl hat ihn die bittere Erkenntnis öfters bedrückt, er vermochte aber doch immer wieder zu sagen «Dein Wille geschehe». Nach der Resignation wohnte er in Kirchberg. Dort hat einst eine Vi-

sion der ganzen Dorfgemeinschaft von der Herrlichkeit des Kreuzes gesprochen. In stillen Stunden kniete Martin Müller nun öfters vor dem Gnadenbild, hat so Trost gefunden, bedenkend, dass das Kreuz zwar den Tod Christi verkündet, aber doch auch das Mitleiden des Herrn mit uns allen. — Am 10. November 1976 wurde Martin Müller vom Erlöser, dem er in harter Bedrängnis nachgefolgt, heimgerufen in die Auferstehungsfreude.

Felix Eisenring

Josef Wicki, Pfarresignat, Hünenberg

«Eine neue Kirche», sagt ein altes Sprichwort, «kostet einen Pfarrer.» Dass sich das und dazu noch so bald an Pfarrer Josef Wicki verwirklichen sollte, wollte niemand wahrhaben, als am 15. November 1976 die Trauerkunde von seinem Tod kam. Es war ganz so, als ob er es geahnt hätte, denn er sprach immer öfter davon. Am ersten Jahrestag der Kirchweihe hatte er noch die Festpredigt gehalten und mit eindringlichen Worten die Pfarrkinder gemahnt, sich ihrer neuen Kirche würdig zu erweisen; sie sollten, sagte er, die Gnade nicht gering achten, die sie in ihr geschenkt erhalten haben. Am Tag darauf ereilte ihn der Tod auf dem Heimweg von der hl. Messe. Er ist, schreibt sein Amtsnachfolger Pfarrer Markus Fischer in der Darfsagung, «in Gott hineingestorben, in Gott hineinsterven heisst aufstehen».

Pfarrer Josef Wickis Wiege stand in Römerswil (LU). Dort ist er am Weihnachtstag 1908 seinen Eltern, einem tiefgläubigen, arbeitsamen Paar geschenkt worden. Im frohen Kreis von fünf Geschwistern, zwei Mädchen und drei Buben, ist er aufgewachsen. Als Bauernbub musste er schon früh den Ernst der Arbeit und die Härten des Lebens kennenlernen. Und gerade diese Fähigkeiten sollten ihm später als Pfarrer zugute kommen; Feingefühl für die seelischen und leiblichen Nöte der Mitmenschen und eine Zielstrebigkeit, die sich nicht durch Widerstände abschwächen liess. Seine Geistesgaben, Intelligenz und Ausdauer, mochten die Eltern veranlassen haben, den geweckten Buben studieren zu lassen. Josef kam zuerst nach Beromünster ans Gymnasium, nach vier Jahren nach Engelberg, um dann am Kollegium Karl Borromäus in Altdorf das Lyzeum zu machen und mit der Matura (1929) abzuschliessen. Sein Weg war gradlinig aufs Priestertum ausgerichtet. Gott führte ihn, wie es sich damals für einen braven und bescheidenen Priesteramtskandidaten geziemte, ans Seminar nach Luzern. Den Weihekurs absolvierte er in Solothurn, wo ihn am 8. Juli 1934 Bischof Josephus Ambühl zum Priester weihte. Eine Woche später, am 15. Juli, feierte er in seiner Heimatpfarre die hl. Primiz.

Der junge Priester trat seinen ersten Posten als Vikar in Wettingen an. In Wettingen fand er jene harte Schule, die ihn für spätere verantwortungsvolle Aufgaben bilden sollte. Seine verbindliche feine Art gewann ihm das Vertrauen des Volkes und die Liebe der Kinder. Solch segensreiches Wirken konnte nicht lange verborgen bleiben, und so war es keine Überraschung, dass man ihn nach knapp sechs Jahren als Pfarrer nach Entlebuch holte — kaum 32 Jahre alt (1940).

In Entlebuch konnte sich Pfarrer Wicki so richtig entfalten. An Aufgaben fehlte es nicht,

der Boden war schwer und infolge politischer Umstände nicht leicht zu bearbeiten. Als zentrale Aufgabe sah er die Schaffung eines lebendigen Pfarreibewusstseins. Er verstand es, seine Pfarrkinder für seine Absichten zu gewinnen — sie halfen ihm ein Pfarreheim bauen und wussten auch Mittel für den Bau einer würdigen Kapelle in Rotmoss zu beschaffen. Ein schöner Gottesdienst mit einer systematischen Unterweisung des Volkes zeugten von seinem Verantwortungsbewusstsein als Priester und Seelsorger. Volle dreiundzwanzig Jahre hat er so mit dem Einsatz all seiner Kräfte in Entlebuch gewirkt. Sein Geist ist dort heute noch spürbar.

Pfarrer Wicki war aber in gesundheitlicher Hinsicht nicht die Eiche, die er nach aussen zu sein schien. Wiederholt musste er den Kreuzweg des Leidens gehen. Er fühlte sich der Aufgabe in Entlebuch nicht mehr gewachsen und suchte sich einen leichteren Posten. Hünenberg im Kanton Zug schien gerade das Richtige für ihn zu sein, und so wechselte er im Mai 1963 dorthinüber. Es handelte sich um die Stelle des Kaplans von St. Wolfgang. Er freute sich, die Jahre, die ihm noch verbleiben sollten, in dieser lieblichen Landschaft mit ihrer alten gotischen Kapelle verbringen zu dürfen. Es stellte sich bald heraus, dass Hünenberg nicht der Ruheposten war, von dem er geträumt hatte. Die Gemeinde wuchs. Aus der Kaplanei wurde am 1. Januar 1965 ein Pfarrrektorat, und damit war für Pfarrer Wicki auch die neue Aufgabe umschrieben. Über alle Schwierigkeiten hinweg verstand er, den guten Willen der Leute so einzusetzen, dass bereits am 15. November 1975 das neue Zentrum mit einer weiten modernen Kirche, dem Pfarrhaus und einem grossen Pfarreisaal geweiht werden konnte. Dem äusseren Werk entsprach der innere Aufbau der jungen Pfarrgemeinde. Sie brachte ihre Verehrung und Dankbarkeit ihrem Pfarrer gegenüber zum Ausdruck, indem sie ihm das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Hünenberg besorgte. Damit erachtete Pfarrer Wicki sein Werk als vollbracht.

Die ausserordentliche Beliebtheit des verstorbenen Pfarrers kam augenfällig anlässlich seiner Beerdigungsfeier am 18. November in Hünenberg zum Ausdruck. Wohl an die 80 geistliche Mitbrüder und eine riesige Trauergemeinde nahmen an der Trauerfeier teil. Sie war des verstorbenen Pfarrers würdig.

Neue Bücher

Einzelbesprechungen

Unter dem Titel «*Aus der Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg 1120-1870*»¹ hat Dr. P. Gall Heer, Stiftsarchivar in Engelberg, auf Wunsch und im Auftrag von Abt Leonhard Bösch, der auch das Geleitwort schrieb, eine Geschichte seines Klosters herausgegeben, die, wie die Zahlen des Titels andeuten, als nachträgliche Gabe zum 850jährigen Bestehen des Stiftes gedacht ist.

Engelberg ist das dritte schweizerische Benediktinerkloster, das nun eine vollständige Darstellung seiner Geschichte besitzt. Als erster hat

¹ Verlag Benediktinerkloster Engelberg 1975, 554 Seiten, mit 4 Farbtafeln und mit 30 Schwarz-Weiss-Bildern.

P. Martin Kiem 1888 und 1891 die bis in seine Gegenwart reichende «Geschichte der Benedictiner Abtei Muri-Gries» herausgegeben. Die grossangelegte Einsiedler Stiftsgeschichte von P. Odilo Ringholz (1904) gedieh nur bis zum Jahre 1526. 1971 hat P. Iso Müller in der «Geschichte der Abtei Disentis» eine Synthese seiner vielen Einzeluntersuchungen geboten. Nun liegt auch die Geschichte des Stiftes Engelberg bis zur Gegenwart vor uns. Es ist das erste umfangreiche «geschichtliche Gesamtbild» des vom Freiherrn Konrad von Sellenbüren gegründeten und von Mönchen aus der Freiamter Abtei Muri 1120 besiedelten Bergklosters. Es wäre schade, wenn die Herausgabe dieses schönen Werkes am Perfektionismus jener hätte scheitern müssen, die ein Gesamtbild erst dann für verantwortlich halten, wenn alle Abschnitte in Einzelarbeiten erforscht sind. Der gelehrte, bedächtige und gewissenhafte Engelberger Haushistoriker schreibt nichts, «was er nicht aus den Quellen belegen kann» (S. 16).

Der Verfasser schickt der Darstellung einen Überblick über die bisherige Literatur und über den Stand der Forschung voraus. Dazu folgt noch ein in das erste Kapitel eingebauter Exkurs über die Echtheit der ältesten Urkunden. Einen historisch gewordenen Streit wie der über die Acta Murensia gibt es für Engelberg nicht. In behäbiger, angenehm lesbarer Ausführlichkeit breitet der Autor den Stoff, in 18 thematisch formulierte Kapitel gegliedert, vor dem Leser aus. Dass er die einzelnen Kapitel - wie schon Kiem - in engem Anschluss an die Äbteliste schreibt, begründet er unter anderem damit, dass ein solches Vorgehen ermögliche oder zwingt, auch «in Jahrzehnte hinein zuleuchten, die man sonst gern im Dunkeln liess».

Wenn der Stoff selber monoton zu werden droht, dann sorgt der Verfasser mit köstlichen Details für Kurzweil. Man lese nur die Seiten 272-275 über das eigensinnige und selbstherrliche Gebaren des Nuntius Passionei, der nicht nur die Frage des Vorsitzes bei der bereits erfolgten Wahl von Abt Maurus Rinderli (1724) zu einer lächerlichen Prestigefrage machte und das Kloster in monatelange Scherereien verwickelte, sondern auch im klösterlichen Handschriftenraum als Büchernarr mit langen Fingern sich selber bediente. Auf die Schirmorte, deren Haltung oft mehr Bevormundung als Schutz des Klosters bedeutete, ist der Verfasser nicht immer gut zu sprechen. Interessante Einzelheiten erfahren wir auch im Abschnitt über die lange Regierungszeit des angesehenen Abtes Barnabas Bürki (1505-1546), für die sich der Verfasser auf die Dissertation seines Mitbruders, des derzeitigen Priors P. Albert Weiss stützen konnte; zum humanistischen Freundeskreis Bürkis gehörte auch der französische Theologe Carolus Bovillus, den er zusammen mit einem andern Pariser Studienfreund, Wolfgang von Matt, 1503 in den Ranft und zum ältesten Sohn Bruder Klausens begleitete. Robert Durrer kannte den diese Begleitung erwähnenden Brief des Bovillus an Abt Bürki (abgedruckt bei Weiss) nicht. Ein dem Humanismus verwandter Geist war um die Wende des 18./19. Jahrhunderts im Kloster lebendig, verkörpert in den Äbten Leodegar Salzmann und Karl Stadler. Weil die Engelberger Äbte bis 1798 die Herren eines geistlichen Miniaturstaates waren, wird das Buch zugleich zu einer Rechts-, Wirtschafts- und Pfarregeschichte des Tales - die jüngste Gemeinde des Standes Obwalden hat als erste ihren Geschichtsschreiber gefunden.

Rupert Amschwand

Menschen wie wir. Ansprachen beim Gedächtnis der Heiligen, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1976, 182 Seiten.

Das Gedächtnis der Heiligen darf im Gottesdienst und in der Verkündigung nicht fehlen; denn der Christ bedarf des exemplarischen Beispiels, wie man die Botschaft und den Anruf des Evangeliums ins Leben übersetzt. Eine Reihe von Autoren legt hier Predigten über Heilige vor, und es ist das Anliegen der Autoren, das Leben der Heiligen mit den Problemen und Beziehungen der Gegenwart zu verbinden. So hilft dieses Buch dem Seelsorger, die Forderung der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils zu erfüllen: «In den Heiligen redet Gott selbst zu uns, in ihnen gibt er uns ein Zeichen seines Reiches.»

Leo Ettlín

Walter Nigg, Mit Heiligen beten. Gebets-erfahrungen, die helfen, das Leben zu meistern, Rex-Verlag, Luzern/München 1975, 144 Seiten.

In einer Zeit, wo so viele Möglichkeiten angeboten werden, ein schwieriges Leben zu meistern, greift Walter Nigg auf den Gebetschatz der Heiligen zurück. Heilige sind in dieser Sicht Menschen, die versucht haben, ihre Probleme vor Gott zu tragen und vom Ewigen her Klärung und Licht ins Leben zu erhalten. Die Gebete von Menschen, die mit Gott gerungen, zeigen, dass die Ängste des Menschen von heute nicht so neu sind, und dass auch Menschen anderer Zeiten reflektiert haben, vielleicht etwas weniger über sich selbst, aber mehr über Gott. Das Buch mit seinen klassischen Gebetstexten vom Magnificat Mariens bis zu Alfred Delp ist mehr als eine literarische Anthologie - es ist ein Vorrat von Mut und Trost für Menschen, die Orientierung und Klärung suchen.

Leo Ettlín

Fortbildungs- Angebote

Priesterexerziten

Termin: 17. Juli (18.30 Uhr) bis 23. Juli 1977 (früh).

Ort: Canisianum, Innsbruck.

Kursziel und -inhalte: «Wir versuchen in diesen fünf Tagen, der Dynamik der ignatianischen Exerziten auf biblischer Grundlage zu folgen.»

Leitung: P. Martin Hasitschka SJ.

Anmeldung und Auskunft: P. Minister, Collegium Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A - 6020 Innsbruck.

Die sakramentale Wirklichkeit

Religionspädagogischer Ferienkurs

Termin: 1.-4. August 1977.

Ort: Cassianum, Donauwörth.

Zielgruppe: Lehrer, Katecheten, Priester.

Kursziel und -inhalte: «Sakrament und Lebensvollzug» (Prof. Dr. Josef Goldbrunner); im schulischen Religionsunterricht und in der gemeindlichen Katechese (Prof. Dr. Josef Müller); im Religionsunterricht in der Grund-/Hauptschule (Dr. Willibald Bösen; Hertha Holzheimer); im Kindergottesdienst (Dozent Franz Kett); «Die konkrete Kirche

und der Religionsunterricht» (Prof. Andreas Baur); «Schulgebet» (Regierungsschuldirektor Franz-Josef Gassner).

Träger: Pädagogische Stiftung Cassianum, Donauwörth.

Anmeldung und Auskunft: Max Auer, Postfach 239, D - 885 Donauwörth.

«Jesus-Begegnung»

Termin: 13. Juni 1977, 09.00—16.00 Uhr.

Ort: Schloss Wartensee, 9400 Rorschacherberg.

Zielgruppe: Seelsorger; für Bibelarbeit Interessierte.

Tagungsziel: Einführung und Erprobung des neuen Buches für biblische Erwachsenenbildung: «Jesus-Begegnungen».

Veranstalter: Heimstätte Wartensee und SKB Diözesanverband St. Gallen.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Rupert Amschwand OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Sepp Burri, Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Hottingerstrasse 30, 8032 Zürich

Ambros Eichenberger, Filmbüro, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Felix Eisenring, Resignat, Rosenbergstrasse 120, 9000 St. Gallen

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Karl Kertelge, Professor, Johannisstrasse 8-10, D - 44 Münster

Dr. Heinrich Stirnimann OP, Professor, Institut für ökumenische Studien, Murtengasse 262, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041-42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081-22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071-22 81 06

Verlag, Administration, Insetate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementpreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.-; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.-; übrige Länder: Fr. 62.- plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die römisch-katholische Pfarrei Regensdorf — umfassend das gesamte Furttal mit sieben Gemeinden — sucht auf Mitte August 1977 einen

halbamtlichen Katecheten

für die Erteilung von 12 Stunden Unterricht in der Oberstufe (Dienstag und Donnerstag + Freitagvormittag 1 Std.).

Für einen geeigneten Katecheten oder einen voll ausgebildeten Theologen besteht die Möglichkeit, in eine vollamtliche Tätigkeit hineinzuwachsen. In dieser grossen Pfarrei warten noch andere wichtige Aufgaben auf initiative und vielseitig begabte Kräfte welche die nötige Motivation für zeitgemässe Seelsorgsarbeiten besitzen.

Die Besoldung richtet sich nach den Ansätzen der Zentralkommission für den Kanton Zürich.

Interessenten wenden sich bitte an die römisch-katholische Kirchenpflege, Telefon 01 - 840 47 68, oder an das katholische Pfarramt, Telefon 01 - 840 43 00.

Röm.-kath. Kirchenpflege, Regensdorf

Gesucht werden ab sofort oder nach Vereinbarung

2 Katecheten oder Katechetinnen

für die katholischen Pfarreien St. Marien und Christ-König in Biel.

Bedingung: Katechetisches Diplom, Freude an der Mitarbeit in lebendiger Kirche, wenn möglich Unterrichtserfahrung.

Tätigkeit: Religionsunterricht auf allen Stufen; Betreuung der Unterstufen-Katechetinnen; Mitarbeit in Liturgie und Jugendarbeit.

Regionale Zusammenarbeit der Katecheten in Biel ist erwünscht.

Anstellung: durch die römisch-katholische Gesamtkirchengemeinde Biel. Entlöhnung entsprechend den diözesanen Richtlinien.

Offerten: mit den gewohnten Unterlagen, sind erbeten an den Präsidenten der Gesamtkirchengemeinde: Herrn Dr. Max Oberle, Sydebusweg 7, 2502 Biel.

Hätten Sie Interesse nach Lenzburg (AG) zu kommen?

Die katholische Kirchengemeinde Lenzburg sucht auf Herbst 1977, Schulbeginn 8. August, vollamtliche(n)

Laientheologen(in) oder Katecheten(in)

für die Erteilung von Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe und für weitere Mitarbeit in vielfältigen Aufgaben unserer Diasporapfarrei.

Offenheit, Beweglichkeit und die Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten, sind für unsere Verhältnisse unerlässlich.

Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien des Synodalrates des Kantons Aargau.

Auskunft erteilt: kath. Pfarramt Lenzburg, Bahnhofstrasse 25, Telefon 064 - 51 22 92.

Bewerbungen sind zu richten an: kath. Kirchenpflege, General-Herzog-Strasse 39, 5600 Lenzburg, Telefon 064 - 51 36 08.

Wir suchen einen

Religionslehrer

für die Erteilung des Unterrichtes an den kantonalen Mittelschulen in Aarau oder Baden.

Erfordernisse: Abschluss eines theologischen Hochschulstudiums und nach Möglichkeit katechetische Spezialausbildung und praktische Erfahrung.

Arbeitsumfang: Vorgesehen ist ein mindestens halbamtliches Pensum. Es besteht jedoch die Möglichkeit, zusätzliche Aufgaben in der Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Katechese oder in der allgemeinen Pfarreiseelsorge zu übernehmen.

Stellenantritt: Herbst 1977 oder nach Übereinkunft.

Anmeldungen: bis am 6. Juni 1977 an den Römisch-Katholischen Synodalrat des Kantons Aargau, Feerstrasse 8, 5000 Aarau (Auskünfte erteilt das Sekretariat der Landeskirche, Telefon 064 - 22 16 22).



Für Equipen-Einsätze in Kolumbien
sucht die Missionsgesellschaft von Immensee

3 Katecheten

mit mindestens 2jähriger Berufserfahrung.
3-Jahres-Vertrag
plus Sprachvorbereitung im Einsatzland,
Interteam-Vorbereitungskurs Nov./Dez. 1977,
Ausreise: Januar 1978.

Weitere Informationen über die Projekte durch:
Igo Gassner, Missionshaus, 6405 Immensee,
Telefon 041 - 81 10 66.

— über die Organisation durch:

Interteam Telefon 041 36 67 68
Zürichstrasse 68 6004 Luzern



LIPP DEREUX

pfeifenlose

KIRCHENORGELN

von hochwertiger Klangqualität

Vorführung in unserem grossen Orgel-
saal jederzeit unverbindlich.

Bahn- resp. Benzinspesen
werden bei Kauf
vergütet.

Piano-Eckenstein

Leonhardsgraben 48 **Basel** ☎ 25 77 88/92

VKI Geschäftsstelle
FAMILIA-LEBEN, St. Gallen
Teufenerstrasse 25, Telefon 071 - 23 21 21

VERSICHERUNGSKASSE KATHOLISCHER INSTITUTIONEN

Die VKI ist eine Stiftung zur Förderung der Personalvorsorge in kirchlichen Institutionen. Wir beraten Sie gerne unverbindlich.

2. Säule

für **Laientheologen**
Katecheten
Pfarrhaushälterinnen
Sakristane usw.

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

Katholische Kirchgemeinde **Arbon** (TG)

Wir suchen auf Herbst 1977 — wenn möglich ab 15. August
— einen vollamtlichen

Katecheten

Arbeitsgebiete:

- Religionsunterricht an der Oberstufe
 - Jugendarbeit
 - Mitgestaltung von Schüler- und Jugendgottesdiensten
- Die Anstellungsbedingungen entsprechen den Richtlinien des Katechetischen Institutes Luzern.

Anfragen und Anmeldungen nimmt entgegen: Pfarrer Josef
Frei, Bahnhofstrasse 2, 9320 Arbon, Telefon 071 - 46 31 03.

Wünsche mir interessanten

Wirkungskreis in Pfarrhaus

Evtl. Mitarbeit in Pfarreiaufgaben.

Ihre Zuschrift bitte unter Chiffre 1084
an die Inseratenverwaltung der SKZ,
Postfach 1027, 6002 Luzern.

O. B. Roegele / H. Beckmann

Warum unsere Kirchen leerer werden ...

Sachgebiet Gesellschaft
Karton Fr. 9.—

Buchhandlungen Raeber AG
Luzern Telefon 041 - 22 74 22

Zyklus 100 bibl. Wandbil- der von Fugel

(ARS SACRA), aufgezogen, günstig
zu kaufen gesucht.

Angebote unter Chiffre 1085 an Inse-
ratenverwaltung der SKZ, Postfach
1027, 6002 Luzern.

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**

☎ 055 53 23 81